55 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

56 | August

StatusQuo

ROCK-OPAS AN DER FRONT

PLUS: TOXIC HOLOCAUST • MATT ROEHR • GHOST
SKINDRED • DONG OPEN AIR • METALCAMP • UVM.

EDITORIAL

URLAUB, MYSTIK, REGGAE, KULT!



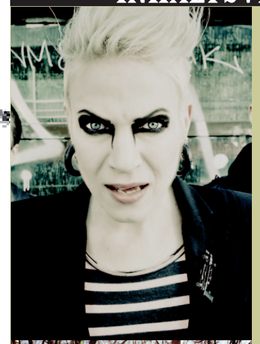
Während ich diese Zeilen tippe, laufen die internen Vorbereitungen für das bevorstehende Wacken Open Air auf Hochtouren. Welche Bands müssen mitgenommen werden? Wann reist man bestmöglichst an, um Stau zu vermeiden? Welche Biersorte wird dieses Jahr gekauft? Auch wenn wir vom Team METAL MIRROR seit Jahren auf den großen Festivals der hiesigen Landschaft herumtoben, ist das doch jedes Jahr wieder aufs Neue aufregend. Ich hoffe jedenfalls, dass ich viele von euch dort treffe. Auch wenn die Erfahrung zeigt, dass man sich meist mehr Treffen vornimmt, als es dann letztlich werden. Egal.

Kommen wir lieber zur vorliegenden Ausgabe. Denn auch in der kommt das Thema Festivals natürlich nicht zu kurz. Elvis Dolff hat erstmals dem slowenischen Metalcamp einen Besuch abgestattet. Außerdem waren wir traditionellerweise auf dem kultig-kleinen Dong Open Air, das diesmal tolle Headliner-Auftritte zu bieten hatte.

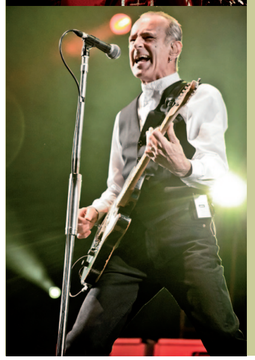
In unserer Titelstory besinnen wir uns auf die Wurzeln der Rockmusik: Status Quo sind schon solange dabei, dass sie wie Relikte vergangener Zeiten wirken. Was Francis Rossi zum Weitermachen bewegt, erzählt er uns in der Titelstory. Außerdem telefonierte ich mit den mysteriösen Ghost und dem Outlaw-Thrasher Joel Grind von Toxic Holocaust, Miri sprach mit ex-Onkel Matt „Gonzo" Roehr und in der Artikelserie „Debütastisch!" stellen wir von nun an hervorragende Debüt-Bands vor. Den Anfang machen die Norweger Djerv. Worauf wartet ihr? Lesen!

Dorian Gorr *(Chefredakteur und Herausgeber)*

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #56







SMALLTALK
4 Nachgefragt: **Arch Enemy**
6 Playlist: **Saltatio Mortis**
8 Still A Fan: **Exhumed**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Fremdschämen**

ARTIKEL
12 **Status Quo**
(Von der Queen geadelte Rock-Opas)
16 Erfahrungsbericht: **Metalcamp**
(Elvis Dolff über seinen Slowenien-Trip)
20 **Ghost**
(Telefonat mit einem mysteriösen Ghoul)
24 **Matt „Gonzo" Roehr**
(Einmal Onkel, immer Onkel)
26 **Dong Open Air 2011**
(Veränderung und super Headliner)
32 Artikelserie „Debütastisch!": **Djerv**
(Zarte Stimme, freaky Image)
34 Artikelserie „Mein bestes Stück"
(Das Plektron und die Freundschaft)
36 **Toxic Holocaust**
(Toxischer Outlaw-Thrash aus Portland)
40 **Skindred**
(Befreie deinen Geist...mit Reggae Metal!)

REVIEWS
42 Kreuzfeuer
43 Killer-Album: **Rival Sons**
44 CD-Reviews
56 DVD-Reviews

LIVE
57 Pro-Pain
58 Kyuss Lives!

IMPRESSUM

Metal Mirror

Dorian Gorr
Plathnerstraße 27
30175 Hannover

Tel.: 0511 64232387 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteur und Herausgeber
Dorian Gorr (dorian@metal-mirror.de) (v.i.S.d.P.)

Redaktion
Jennifer Bombeck (jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)
Elvis Dolff (elvis@metal-mirror.de)
David Dankert (david@metal-mirror.de)
Miriam Görge (miri@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Jonathan Geschwill, Carolin Teubert, Christoph Sperber, Bastian Gorr

Promotion
Jennifer Bombeck, Dorian Gorr

Layout
Dorian Gorr

News
news@metal-mirror.de

© 2011 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)

METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches, wurden nicht von uns erstellt und werden auch nicht von uns verwaltet

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„So stelle ich mir die Geräuschkulisse auf einer Schweinemastfarm vor. Ganz ehrlich!"

Nach Shining (vergangene Ausgabe) outet sich **Miri**, dass sie auch mit Cannibal Corpse nichts anfangen kann.

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

SHARLEE D‘ANGELO (ARCH ENEMY)



ARCH-ENEMY-Bassist Sharlee D‘Angelo entpuppt sich als eine sympathische Quasselstrippe, die nach einer langen Tour die Stille auf seiner Couch mit einer heißen Tasse Tee und Trash-Filmen genießt. Auch sonst hat der Vollblut-Musiker viel zu erzählen.

Sharlee, welchen Musikerkollegen schätzt du am meisten?

Das ist schwer zu sagen, denn es gibt viele Musiker, die ich bewundere und die ich bereits treffen durfte. Ronnie James Dio ist aber wohl der Überragendste. Ich habe ihn paar Mal persönlich treffen dürfen und habe ihn jedes Mal mit vielen Fragen bombardiert. Er war dabei so nett und hat sich die Zeit genommen, alle zu beantworten.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, ein Musikinstrument zu erlernen?

Ich spiele seit über zwanzig Jahren Bass, aber es gab keine spezifische Platte, die mich dazu inspirierte, dieses Instrument zu erlernen. Es war viel mehr eine Person und das war Gene Simmons von KISS. Es wäre nur schön, wenn sich Gene wieder mehr auf das Spielen konzentrieren würde, anstatt sich auf alles andere zu fokussieren, das nichts mit Musik zu tun hat.

Wie bist du erstmals mit der Metal-Szene in Kontakt gekommen?

Ich bin ein Kind der Siebziger und wuchs mit den sogenannten Prototypen des Metals wie Deep Purple auf. Iron Maiden haben mich schließlich mit ganzer Seele zu einem Metaller gemacht.

Übst du neben dem Musikerdasein einen weiteren Beruf aus?

Nein, ich habe leider keine Zeit für einen zweiten Job.

Was hältst du von Religion?

Ich kein Fan von Religion. Für mich sind es Märchen oder Tipps wie man leben kann. Es bietet Moralvorstellungen, die zum Teil veraltet sind. Ich frage mich, ob die Inhalte der Bibel, die vor etlichen Jahren verfasst wurden noch für unsere heutige Gesellschaft von Wert sind. Grundsätzliche Sachen wie ‚behandele deine Mitmenschen so wie dich selbst‘ sind noch anwendbar, aber vieles ist veraltet. Die Bibel ist ein Buch, keine allgemeingültige Wahrheit.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Es war immer ein notwendiges Übel. Wenn man jung ist, nimmt man die Schule nicht allzu wichtig. Man ist lieber draußen und hängt mit seinen Freunden ab. Das einzig gute an der Schule ist, dass viele Mädchen in deiner Nähe sind. Erst hinterher merkt man, dass doch einiges hängen geblieben ist.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Meine Couch ist mein Lieblings-Urlaubsziel. Ich habe nicht sehr viel Freizeit und wenn ich die mal habe, dann ist Reisen das letzte, was ich machen möchte. Ich trinke lieber eine Tasse Tee und genieße die Ruhe.

Deine All-Time-Top-5-Platten?

1. Uriah Heep – Sweet Freedom
2. Rainbow – Rising
3. Ultravox – Rage In Eden
4. Judas Priest – Stained Class
5. Kate Bush – Big Sky

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

Wenn ich von einer langen Tour nach Hause komme, schaue ich gerne Comedys wie „Fletch“ mit Chevy Chase. Ich weiß, dass dies schlechte Comedy ist, aber ich finde es einfach lustig.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Leute, die mich nach meinen Top-5-Alben fragen (lacht – jb). Nein, es nerven mich Leute oder eher Fans, die etwas von mir verlangen und wenn sie es nicht sofort bekommen, mich als ‚Fucking Rockstar‘ beschimpfen. Zum Glück sind das die Ausnahmen.

Was war das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?

Ich habe bisher keines gehört.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Ich würde es nicht als das beste bezeichnen, aber es hat vieles für mich verändert: Iron Maiden am 10. Oktober 1980, als Vorband für KISS.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

Ich erinnere mich an die erste Tour mit Angela 2002. Das Konzert in Tokio war einfach der Wahnsinn, weil es die größte Show war, die wir jemals in Japan gespielt haben.

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

Ich werde hoffentlich immer noch das gleiche wie jetzt machen. Ich hoffe nur, dass es noch mehr und besser wird.

www.archenemy.net

SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST

ALEA
(SALTATIO MORTIS)



Alea von SALTATIO MORTIS ist zwar durch und durch selber Musiker, bei so manch einer Platte in einer Sammlung mutiert er jedoch zum Vollblutfan und gerät gnadenlos und jenseits von Genregrenzen ins Schwärmen. Da wird die Auswahl von 5 Alben schnell zur Qual.



MARILLION

Clutching At Straws

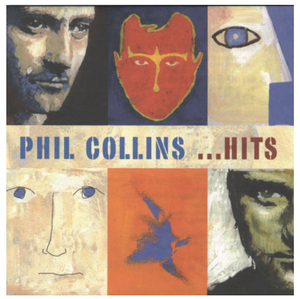
Ein älteres Album aus der Fish-Ära. Der Song „Sugar Mice" hat mich irgendwie dazu gebracht, „Nichts bleibt mehr" zu schreiben. Das hab' ich sogar mit Fish, deren Sänger, schon besprochen. Da hat sich so ein kleines „Man kennt sich" entwickelt, total schön.



LOREENA MCKENNITT

The Book Of Secrets

Das ist Folk at its best. Loreena McKennit schafft es immer wieder wunderschöne Geschichte zusammenzutragen. Sie hat eine wahnsinnige Stimme und eine Band, die über absolut jeden Zweifel erhaben ist. Da sind wirklich die besten Folk-Musiker der Welt dabei. Das ist einfach unglaublich.



PHIL COLLINS

...Hits

Phil Collins ist, wie auch Fish, ein Beispiel dafür, dass Sänger eben nicht die hübschen Jungs sein müssen, wenn sie was können. Ich wette, der Mann war nie der große Weiberheld, aber wenn er auf der Bühne anfängt zu singen, dann liegen sie ihm zu Füßen. Ich bin eh ein riesiger Balladen-Fan, da ist Collins ganz weit oben. Bei so vielen großartigen Songs kann meine Wahl nur auf eine Hit-Compilation fallen.



QUEEN

Greatest Hits II

Wer als Sänger Freddy Mercury nicht gut findet, der hat den Job verfehlt. Dieser Mann konnte alles, vom ganz Leisen bis zum ganz Lauten und das mit einer unglaublichen Präsenz. Es gibt keinen anderen Sänger, dem man diese extreme Darstellung von sich selbst abnimmt, ohne es ihm böse zu nehmen. Ein Beispiel für stimmliche Perfektion. Er und Queen sind das Aushängeschild der Achtziger-Jahre. Die Songs auf diesem Album bewegen mich am meisten.



MANOWAR

Kings Of Metal

DAS ist Metal. Das ist das eine Album, was für mich alles verbindet, was auf ein Metal-Album gehört. Ich mag auch Slayer und alles Mögliche, aber „Kings Of Metal" ist für mich einfach stellvertretend für ein ganzes Genre. Die läuft seit 20 Jahren immer wieder bei mir und das Erstaunlichste ist: Sie hält von der Produktion her trotz ihres Alters mit allen neuen Alben mit, die heute herausgebracht werden.

www.saltatio-mortis.com

SMALL TALK

STILL A FAN

MATT HARVEY (EXHUMED)



Matt, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Napalm Death. Sie waren die erste „extreme" Band, die ich jemals gehört habe.

Wie bist du das erste Mal mit Napalm Death in Kontakt gekommen?

Das war 1989. Ich stand total auf Thrash Metal, aber mochte da vor allem das schnelle, rohe Zeug, wie Sodom, S.O.D., Dark Angel und Celtic Frost. Einer meiner Kumpels erzählte mir dann, dass Napalm Death als schnellste Band der Welt galten. Das machte mich neugierig. Bei meinem Kumpel Peter Rossmann hörten wir uns dann die „Peel Sessions"-CD an und waren begeistert.

Was war das erste Album, das du von Napalm Death besaßt?

Als ich die „Peel Sessions" hörte, habe ich die Musik noch gar nicht verstanden. Ich dachte, das sei Comedy. Aber da wir mehr und mehr reinhörten, wuchs das Album. Ich hörte die Riffs und den Groove raus und verstand, was diese Jungs da eigentlich machten. Das faszinierte mich. Also kaufte ich mir die 12" von „Mentally Murdered". Das war 1990 und das Album blies mich um.

Welches ist dein Lieblingsalbum?

Nach wie „Mentally Murdered", es ist einfach so brutal. Es hat den richtigen Mix aus Death Metal und Hardcore, die Riffs sind großartig. Die Songs sind etwas länger, weswegen man sich musikalisch besser drin verbeißen kann. Dennoch gibt es auch diese kurzen Chaosblasts. Ein ausgezeichnetes Album!



Hast du auch einen Lieblingssong?

„Lucid Fairytale". Das war der erste Song, den ich bei den „Peel Sessions" verstand. Der löste viel in mir aus. Aber es gibt so viele großartige Songs von Napalm Death. Die Frage ist kaum beantwortbar. Selbst die neuen Alben sind gut.

Inwiefern hat dich der Kontakt mit Napalm Death musikalisch beeinflusst?

Man findet auf jedem unserer Alben Napalm-Riffs, selbst auf unserer Demo. Das ist die Band, durch die ich Death Metal und Grind kennenlernte. Ihre lockere Einstellung, ihre Musik, wie sie den Szenegedanken verbreitet haben, aber trotzdem immer auch Augen und Ohren für andere Musik hatten, das alles fand ich immer sehr beeindruckend. Man kann ihren Einfluss auf die Death-Grind-Szene und auf mich nicht überschätzen.

Hattest du einmal die Chance, Napalm Death live zu sehen?

Ja, sehr oft. Sie sind die einzige Band, bei der ich jemals versucht habe, zu stagediven. Leider habe ich sie nie mit Bill und Lee gesehen. Aber ich habe viele Bootleggs aus der Zeit mit ihnen.

Hast du die Band oder ein einzelnes Mitglied einmal persönlich kennen gelernt?

Ich habe Shane Embury einige Male getroffen. Es ist immer cool, mit ihm abzuhängen. Auch mit Barney stand ich ab und an in Kontakt. Die Jungs sind total bodenständig geblieben.

Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?

Da muss ich Shane nennen. Alleine die Anzahl grandioser Riffs, die er aus dem Ärmel geschüttelt hat, ist unüberschaubar. Sein Bass-Sound hat für mich definiert, wie ein Grindcore-Bass zu klingen hat.

www.myspace.com/exhumed

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

MTV UND NOTHING ELSE MATTERS



VON JENNY BOMBECK

Die vier großen Helden des Thrash Metals bitten zur Audienz in das Gelsenkirchener Fußballstadion „Auf Schalke" und die Massen pilgern gehorsam hin. Wann hat man schon einmal die Möglichkeit, Anthrax, Megadeth, Slayer und Metallica gemeinsam auf einer Bühne zu sehen? Dies passiert so selten wie eine komplette Sonnenfinsternis. Sobald man aber die Stadion-Stätte erreicht hat, wird einem schnell eins deutlich: Hier ist auch eine große Meute, die nur wegen Metallica angereist ist und die mit den restlichen drei der Big Four nichts anfangen kann. Auch ich muss zugeben, dass meine beiden Begleiter, mit denen ich unterwegs war, zu dieser Gruppe gehören. Vielleicht hätte man während des Konzertes mal eine Umfrage starten sollen und jeden selbst ernannten „eingefleischten Metallica-Fan" ein paar Fragen über die Band stellen sollen. Dank MTV und einem ruhigen Song namens „Nothing Else Matters" sind Metallica zum Mainstream mutiert. Aber welcher dieser sogenannten Fans weiß, dass Megadeth-Chef Dave Mustaine einst der erste Gitarrist bei Metallica war? Dass er wegen Alkoholproblemen aus der Band flog und die ex-Bandkollegen eine lange Zeit so verkracht waren, dass eine Aussprache unmöglich schien? Es ist ein kleines Wunder, dass Daves Megadeth und Metallica auf einer Bühne stehen und gegen Ende sogar zusammen jammen. Aber die Bedeutung dieses Anblicks verstehen wohl nur wahrhaftige Metal-Fans und niemand der zuhause David Guetta hört. Ansonsten würde man Megadeth nicht als langweilig abstempeln. Wie gerne würde ich mir ein Metallica-Girlie kaufen. Denn der Auftritt hat gezeigt, dass diese Band nicht umsonst auf dem Thrash-Thron sitzt. Aber die Angst als Mainstream-Metallerin abgestempelt zu werden, ist zu groß. Metallica-Shirt-Träger werden belächelt. Und wer ist Schuld daran? MTV! Und „Nothing Else Matters". Den Song hört nämlich selbst meine Mutter.

HIGH FIVE - „FREMDSCHÄMEN"

VON DORIAN GORR

In der High Five geht es meist um schöne Songs, doch warum eigentlich? Immerhin gibt es genügend Songs, die einem eher einen Furchtschauer, statt einer Gänsehaut verpassen. Diesmal soll es um Songs gehen, bei denen ich enorme Fremdscham empfinde. Musik kann manchmal so peinlich sein.

1 BONFIRE

Deutsche Nationalhymne

Als die Fußball-WM stattfand und alle Welt vom Sommermärchen träumte, dachten sich die Hard-Rocker Bonfire, dass auch sie unserem Land Tribut zollen müssten. Doch musste es dieser peinlich-kitschige Schmalzbatzen von Nationalhymne sein? Das ist so peinlich, dass es fast schon als Comedy-Nummer durchgeht.

Von: „Nationalhymne" (2010)

2 MANOWAR

Vater

Joey DeMaio auf der verzweifelten Suche nach Relevanz: Um die Fans in aller Herren Länder zu ehren, haben Manowar ihren Song „Father" in gefühlt tausend Sprachen aufgenommen. Die deutsche Version macht den Kitsch der Weichspülnummer nicht weniger eklig.

Von: „Thunder In The Sky" (2009)

3 WARLOCK

Für Immer

Wenn Doro Pesch Balladen singt, wird es so kitschig, dass ich Karies bekomme. Auf Warlocks deutsch-englischem „Für Immer" schießt die „Metal Queen" aber den Vogel ab. So viel Klischeegeilheit tut in den Ohren weh. Wenn sich dann live auch noch die Pummelfee an ihren Altrocker schmiegt und beide im Takt wiegen und sie sich freut, dass Metal ja auch mal soft ist, kommt mir die Galle hoch.

Von: „Für Immer" (1987)

4 DIE APOKALYPTISCHEN REITER

Seemann

Ich bin ehrlich: Ich hasse diesen Song. Wenn die Reiter diese Nummer live auspacken, verziehe ich mich fluchtartig aufs Klo und versuche den Brechreiz zu unterdrücken.



Akkordeon, Folk-Anbiederung, scheiß Schunkel-Refrain,... der erste wirkliche Sargnagel der frühen Reiter.

Von: „Riders On The Storm" (2008)

5 VAN CANTO

Fear Of The Dark

Es hätte auch fast jeder andere Van-Canto-Song sein können. Das Konzept mag einzigartig sein, aber wenn ich göttliche Heavy-Metal-Klassiker wie „Fear Of The Dark" derartig zweckentfremdet mit „Wahwah"- und „Bumbum"-Vokalakrobatik höre, versinke ich jedes Mal im Erdboden vor Scham, angesichts der Tatsache, dass es Leute gibt, die dazu jubeln.

Von „Hero" (2008)



DIE OPAS AN DER FRONT

Für STATUS QUO scheint es besser denn je zu laufen. Neues Album, ständig prall gefüllte Konzerthallen und dann war da noch die Sache mit der Adelung seitens der Queen. Bandchef Francis Rossi über die Motivation des Weitermachens, neue Arbeitsweisen und das soziale Engagement für verletzte Veteranen.

Text: Dorian Gorr | Fotos: Status Quo

Wenn uns das aktuelle Status-Quo-Album etwas beweist, dann dass Rock'n'Roll eine Musik ist, die tatsächlich zeitlos zu sein scheint. Es ist das Jahr der alten Garde, die widerspenstiger denn je zu sein scheint und einfach keinen Platz für Neulinge und junge Rock-Recken machen möchte. Oft wirken diese Versuche hilflos und verzweifelt, beispielsweise bei Nazareth. Es sind die wenigen Ausnahmen im Rock-Business, die mit ihren neuen Alben ganz oder zumindest halbwegs an ihre früheren Großtaten anschließen können. Uriah Heep beispielsweise. Oder eben auch Status Quo. Na klar, deren neues und mittlerweile 29. (!!!) Album „Quid Pro Quo" ist an manchen Ecken und Kanten etwas zahnlos, aber das macht bei dieser Band nichts. So klangen Status Quo nämlich schon immer. Die Band aus England hat sich nicht aus Altersgründen anpassen müssen. Ihr butterweicher Sound, die tanzbaren Songs, die Gute-Laune-Stimmung und der Rock'n'Roll – all diese Elemente machten Status Quo früher aus und all diese Elemente machen Status Quo auch heute noch aus. Frisch klingt das neue Album nicht, aber eben auch nicht altbacken. Es ist kein Album einer Band, die stehen geblieben ist und nur verklärt an die gute, alte Zeit denkt, aber es ist auch kein Album, das davon zeugt, dass die Band sich zu weit vom Strom der Zeit hat mitreißen lassen. Es ist ein Album, das nur davon zeugt, dass Status Quo immer noch Status Quo sind und vermutlich auf ewig bleiben werden.

Francis Rossi, Chef, Gitarrist, Gründer und Sänger von Status Quo entpuppt sich sogleich als Scherzkeks, der seine Interviewpartner gerne auf den Arm nimmt. „Hier ist Sammy's Sandwich Shop, wie kann ich ihnen weiterhelfen?", erklingt es in so einem gelangweilt-routinierten Ton aus dem Hörer, dass man hundertprozentig davon überzeugt ist, sich verwählt zu haben. Francis Rossi? Status Quo? Interview? „Nein, entschuldigen Sie bitte. Sie sind hier mit dem Sandwich-Shop verbunden", knarzt es weiter aus dem Hörer, bevor Francis in neckisches Gelächter ausbricht. „Sorry, ich kann selten widersehen, die Interviewer, die mich anrufen, zu verarschen. Du hast dich aber gut geschlagen. Andere legen oft panisch auf, weil sie denken, sie hätten sich verwählt." Das Eis ist danach jedenfalls gebrochen. Und irgendwie fühlt man sich auch nicht mehr ganz so schuldig, Francis direkt mit der provokanten These zu konfrontieren, dass es ein Zeichen für Altersschwäche sein könnte, dass die Zeitspanne zwischen zwei Quo-Alben nie länger gewesen sei.

„Es ist ein Mythos, an den die Leute glauben, dass

wir irgendetwas planen würden. Als wir ‚Rocking All Over The World' herausbrachten, sagte uns jeder, dass das ein großartiges Timing sei und das Album genau zum rechten Zeitpunkt erscheinen würde. Fuck that! Wir haben nie irgendwas geplant. Die Dinge kommen, wie die Dinge kommen. Diesmal hatten wir einfach andere Sachen um die Ohren, deswegen kamen wir nicht vorher zum Aufnehmen", bleibt Francis gewohnt cool und entspannt.

Überhaupt wohnt dem Quo-Sänger eine überraschende Ruhe inne. Allumfassende Entspanntheit, die beinahe abfärbt und zum Plaudern einlädt. Francis' Lieblingsthema: das neue Album. Denn diesmal habe man anders gearbeitet als zuvor. „Im Gegensatz zu früher haben wir nicht, sobald einer eine Kernidee für einen Song hatte, diese in der Band hin- und hergeschmissen und daran gewerkelt, sondern der Urheber behielt die Fäden in der Hand, entwickelte alles in eigener Arbeit. So haben wir es geschafft, den individuellen Charakter jedes einzelnen Songs zu konservieren und zu bewahren. Ich glaube, dass die Songs deswegen so geil klingen", behauptet der Sänger und man erahnt die stolzgeschwollene Brust.

HILFE FÜR HELDEN

Auf dem Album gibt es auch ein Wiedersehen mit einem alten Bekannten: „In The Army Now", einer der größten Status-Quo-Hits aller Zeiten, hat es in einer neu aufgenommenen Version auf die CD geschafft. Als Bonustrack, wie Francis betont. Denn geplant war die Nummer ursprünglich nicht. Vielmehr resultierte sie aus einem karitativen Zweck.

„Wir nahmen den Song ursprünglich neu auf und veröffentlichten ihn als Single, um Geld für Help For Heroes zu sammeln", erklärt Francis.

Help For Heroes ist eine Organisation, die sich um verwundete britische Soldaten kümmert. Ein Thema, das laut ihm zu wenig Beachtung bekommt.

„Ich bin kein großer Fan einer Armee, aber solange wir eine solche haben, müssen wir uns auch um die Männer und Frauen kümmern, die in ihr dienen. Diese Leute werden teils schwer verwundet, verlieren Gliedmaßen und können danach vom Staat kaum Hilfe erwarten. Da läuft etwas falsch", verliert Francis erstmals die Fassung.

Im Rahmen ihrer Aktion besichtigten Status Quo auch einen Militärstützpunkt und spielten für die Soldaten vor Ort. „Ich könnte nicht diesen großen Machotypen gehorchen und wäre obendrein ein viel zu großer Feigling für die Armee. Aber wenn man einmal dort ist, schaut man auch hinter die Kulissen und sieht die Menschlichkeit und die Tragik der verwundeten Soldaten. Einer kam ohne Beine wieder zurück nach England und seine Frau konnte das nicht ertragen und verließ ihn. Das sind Schicksale, mit denen man nicht tauschen will. Das sind mutige Menschen. Was wir für sie taten, war nicht viel, aber immerhin etwas", so Francis.

QUEEN PRO QUO

Nicht zuletzt wegen ihres Engagements wurden Francis Rossi und sein Status-Quo-Kollege Rick Parfitt von der Queen 2010 zum Order Of The British Empire geschlagen. Francis bleibt bescheiden: „Ich glaube eigentlich nicht, dass wir das wirklich verdient haben, aber natürlich fühlt man sich da enorm geehrt. Und ich war von der Art und Weise, wie die Queen ihren Job macht, beeindruckt. Viele halten von ihrem Status nichts und glauben, sie habe null Interesse am Volk, aber das stimmt nicht. Dann hätte sie uns längst verlassen und würde von ihrem Geld leben. Sie erledigt ihren Job mit religiösem Eifer", erinnert sich der 62-Jährige.



„Ich wäre zu feige für die Armee!"

Aber Geld für einen guten Zweck sammeln kann er: Francis Rossi (rechts) von Status Quo.

Und hier tut sich eine interessante Parallele auf. Denn auch Status Quo sitzen längst auf so viel Geld, dass sie sich beruhigt zur Ruhe setzen könnten. Doch das kommt nicht in Frage. „Ich habe immer Hummeln im Hintern. Ich mache Musik seitdem ich zwölf bin, damit kann man nicht einfach aufhören. Ich bin süchtig nach dem Gefühl des Live-Auftretens. Richtig entspannt bin ich nur direkt nach einem Auftritt. Dieser ganze Rock'n'Roll-Zirkus rechtfertigt meine Existenz."

Nichts sei furchtbarer als nichts zu tun zu haben, versichert der Fronter. „Die Leute glauben, es sei der Traum, in der Lotterie zu gewinnen und für den Rest des Lebens die Füße hochzulegen. Aber da liegen sie falsch. Jeder Mensch braucht etwas, was ihn morgens aus dem Bett bringt. Für mich sind das meine acht Kinder, meine Musik, eine Show, der tägliche Sport oder eben auch ein Interview mit dir. Diese Dinge lassen mich morgens aufstehen."

Und sei es nur, um den Interviewer zu verarschen...

www.statusquo.co.uk



METAL-URLAUB IM PARADIES

Metal-Festival trifft auf Erholungsurlaub: Drei Jahre lang dachte unser Mitarbeiter Elvis Dolff darüber nach, endlich einmal das METALCAMP zu besuchen. Dieses Jahr hat es endlich geklappt. Seine Erlebnisse hat er für uns zusammengefasst.

Dieses Jahr hat es endlich geklappt: Metalcamp! Seit drei Jahren immer im Hinterkopf gehabt, aber meist aus Zeit-, Geld- und Gründen organisatorischer Faulheit nie wirklich in Angriff genommen. Nun war es doch Wirklichkeit, dass wir zur rund 1100 Kilometer langen Reise in die slowenischen Berge und an die schöne Soca fahren sollten. Eine Woche Metal, eine Woche Camping, aber noch mehr: eine Woche Urlaub im Paradies. „Hell Over Paradise" – so betitelt es das Festival selber – oder auch knackig „Headbangers Holidays". Ja, das galt es zu testen. Anstrengendster Teil der Woche: die Hinfahrt. Satte 14 Stunden dauerte die Autofahrt vom Niederrhein bis auf den vom Morgengrauen erhellten Camping-Platz bei Tolmin. Zwei Stunden, das haben wir danach erfahren, hätten wir früher hier sein können, wenn wir nicht den anstrengenden Weg quer über den Triglav-Nationalpark genommen hätten. Dort mussten wir nämlich mitten in der Nacht endlose Serpentinen rauf und wieder runter bewältigen. Immer in der Hoffnung, dass uns kein rasanter Einheimischer auf diesem unbekannten Terrain entgegenkommt. Das kostete Zeit, brachte uns aber genau richtig zu den bereits angesprochenen ersten Lichteinheiten des Montagmorgens an unseren Aufenthaltsort für die nächste Woche.

Untermalt von den ersten Sonnenstrahlen, welche sich über die Bergkuppen zu wälzen begannen, standen auch alsbald Zelte, Pavillon und das erste Angekommen-Bier auf dem Tisch. Von der Fahrt aber gänzlich zermürbt, gönnten wir uns eine kurze Siesta, nach welcher wir eine Entdeckungstour starteten. Auf kleinsten Pfaden entlang der Soca, dem Fluss, der das Festival tangiert, begrüßten uns weghuschende Eidechsen, in verzweigtesten Gebüschen zeltende Metaller aus aller Welt und natürlich der Fluss selber in schönstes Wetter getaucht und einladend genug, um uns zu weiteren Badegästen zu machen.

„HÜBSCH BUSEN!"

Auch die nächsten Tage boten uns das gleiche Szenario, welches man nur allzu gerne zum geregelten Tagesablauf hat werden lassen. Morgens von der üblen Hitze (um die 30°) geweckt und um 8 Uhr raus, kurz gefrühstückt, kurz in den Ort einkaufen, dann Campingstuhl geschnappt und mit genug Bier (was man in dem kühlen Nass ja perfekt kühlen konnte) immer sechs bis sieben Stunden im Wasser. Abends wenn es kühler wurde entweder am Zelt chillen oder auch mal eine Band schauen. Die werden bei dieser Umgebung



echt egal. Ich habe in den fünf bandgefüllten Tage vielleicht 10 bis 12 Bands gesehen. Obwohl sich das prinzipiell beim Metalcamp lohnt. Denn geht man – am besten ne halbe Stunde vor Ende der letzten Band rüber zur Beach-Bar (ein kleines Partyzentrum an der Landspitze, wo ein anderer Fluss in die Soca mündet), bekommt man noch einen guten Platz zum Gaffen bei der allnächtlichen Striptease-Show. Die haben wir dann an zwei Tagen auch tittsächlich mitgenommen und wurden beide Male von zwei - mutmaßlich slowenischen - Schönheiten verzückt. „Prijeten Dojka" war spätestens dann eins der neuen Schlagbegriffe der Woche. Heißt so viel wie „Hübsch Busen".

KALT UND UNGENIESSBAR

Um neben den ganzen Bergen und den tollen

Sachen da mal kurz die negativen Sachen zu subsumieren, sei als allererstes das Bier genannt. Lasko und das andere dessen Namen ich schon verdrängt habe, gaben sich mit Hamburger Import-Bier die Ehre im Supermarkt. Beides auch kalt äußerst ungenießbar. Zu spät entdeckten wir den Supermarkt, der auch Staropramen im Angebot hatte. Die anderen Tage stiegen wir auf Wodka/Energy und Rotwein/Sprite um. Glücklicherweise hatten wir anfangs auch noch belgische Geschmacksperlen aus der Liga Grimbergen/Leffe dabei.

Zweites Manko waren die Preise, die im Supermarkt, einer italienischen Kette namens Eurospin, gemäßigt bis deutschen Standard hatten, im anderen Markt aber deutlich zu teuer waren. Auf dem Gelände herrscht gewissermaßen europäischer Festivalstandardpreis. Leider keine günstige slowenische Überraschung hier. Der sattmachende Schnapper waren hier die megagroßen Pizzastücke für 3,50 €.

ACH, BANDS GAB ES JA AUCH...

Wo wir grad beim Festivalgelände sind, sei auch mal - in ebenso großer Proportion wie wir es auch in der Woche besucht haben - geschildert, wie die Bands waren. Airbourne – toprock! Arch Enemy – standardstark. Winterfylleth – gute Band! Slayer – Slayer. Wintersun – na ja & Mastodon – jo! Vanderbuyst – Vandertastisch! Blind Guardian – kein Valhalla! Amorphis – gut wie eh und je und Accept einfach übermächtig! Geil, mir fällt gerade auf, dass ich keine zehn Bands gesehen habe, so geil war einfach das Drumherum.

Zum Beispiel ein Wandertrip der ganz besonderen Art. Direkt am ersten Tag entdeckten wir einen nicht gar so hohen Berg, direkt bei Tolmin. Auf ihm war eine ominöse Mauer zu erkennen, die eine sehr gute Aussicht auf das Tal, die Stadt und das Festival samt Fluss zu bieten schien. Nach ein-zwei Tagen Rumgescherze, dass wir das bestimmt mal machen, war es unser fester Plan für den Donnerstag. Der sich dann jedoch als schlechteste Tageswahl entpuppte: Erstmal war es schon am Morgen so schwül wie nie zuvor. Es hatte das erste Mal etwas geregnet, aber zwei unseres Trupps wollten unbedingt wandern, auch mit den drei noch hartnäckigen Flaschen Wodka vom Vorabend in den Adern, ganz zu schweigen von den anderen vier Tagen Alkohol in unserem Hinterschädel. Hätte man vielleicht am ersten Tag machen sollen. Na ja, so war es umso männlicher, das erste Bier des Tages schweißgebadet auf der Burgmauer des alten Forts Tolmin bei herrlichem Sonnenschein zu öffnen.

Umso befreiender wirkte anschließend das Bad in der Soca, um die nächsten vom Metalfluss getauften Bierdosen zu entheiligen. An diesem Tag starteten wir unsere Wall Of Wet und das Circle Wet. Was das ist, mag sich jeder selbst ausmalen.

UNORGANISIERTE SECURITY

Die letzten zwei Tage und besonders der Freitag zeigten Slowenien aber auch einmal von seiner wetterlich anderen Seite. Auch wenn es wohl ein harmloser, schauerdurchsetzter Tag war, zwangen uns die unberechenbaren Windböen dazu, unseren Pavillon auf der kleinen Anhöhe abzubauen.



Eine sumpfige Dauerregenschlacht, wie es wohl 2009 der Fall war, blieb uns zum Glück erspart. Da konnten uns unsere österreichischen Freunde noch ein Lied von singen. Ein im Übrigen sehr lustiger Haufen von über 30 Leuten aus Graz, Wien, der Steiermark, aber auch aus Bayern und sogar einem Menschen aus dem Oman, der mehr als nur eine abenteuerliche Geschichte über Metal in seiner Region und seine ewigen Touren in unsere Hemisphären für die unterschiedlichsten Bands zu erzählen hatte.

Diesem sympathischen Trupp wurde ein weiteres Minus dieses Metalcamps zum Verhängnis: Die Security. Diese war in den ersten Tagen auf dem Campingplatz nicht existent bis chaotisch und unorganisiert, später zumindest etwas präsenter. Doch das half vielen nicht mehr. Mehr als hundert Leuten wurde Geld gestohlen. Zum Teil sogar, während sie schliefen.

Abgesehen von dieser unschönen Anekdote war der Trip aber der wohl geilste Urlaub seit langem – denn mit einem Festival, wie man es typischerweise in Deutschland kennt, hatte das nichts mehr zu tun. Nicht stressig auf zwei oder drei Tage gepresst, sondern locker und entspannt Urlaub machen, mit der Zusatzoption auch mal ein paar namhafte Metal-Acts zu sehen. Nächstes Jahr definitiv wieder! Nur eins sei angeraten: eine ganze Woche ohne Luftmatratze und nur mit Isomatte sollte man sich gut überlegen. Meinen Rücken spürte ich jedenfalls noch auf der Rückfahrt...



DIE GEISTER, DIE ICH RIEF...

GHOST sind das derzeit größte Phänomen der Rockmusik: Mysteriös, dunkel, eingängig. Die Musik der sechs Geheimniskrämer spricht Musikfans unterschiedlichster Stilrichtungen an. Obendrein wird viel gerätselt, wer sich hinter den fünf namenlosen Ghouls und dem im Papstkostüm auftretenden Sänger namens Papa Emeritus verbirgt. Spekulationen und Gerüchte gibt es viele. Sicher ist nur: die Band kommt aus Schweden und die Band begeistert die Massen. METAL MIRROR hatte die Chance, mit einem der Ghouls ein telefonisches Interview zu führen.

Interview: Dorian Gorr | Fotos: Rise Above

Ghoul, erst einmal vielen Dank für die Möglichkeit dieses Gesprächs. Wie kommt es, dass ihr eure Meinung geändert habt und nun doch telefonische Interviews gebt? Ursprünglich wurde das rigoros abgelehnt, sofern ich mich erinnere.

Wir sahen uns dazu gezwungen, dass zu tun, weil man viel Zeit dadurch spart, wenn man nicht alle Interviews mit der Band gemeinsam beantwortet und die Antworten aufschreibt. Uns war es dennoch wichtig, dass wir nicht in das Interviewmuster anderer Bands verfallen, die acht Interviews in wenigen Stunden hintereinander machen. Man erkennt das immer sehr gut, wenn man diese Interviews nachher liest: sie transportieren alle die gleiche Stimmung. Wir machen deswegen nur einige ausgewählte Interviews und wechseln uns ab.

Da ihr so ein Mysterium zu sein scheint, darf man die Frage wohl stellen: Wie habt ihr überhaupt zusammengefunden?

Manche von uns kannten sich schon seit vielen Jahren und haben bereits gemeinsam Musik gemacht. Andere wurden gezielt für dieses Projekt rekrutiert. Die Gründung von Ghost verlief aber anders als es bei den meisten Bands der Fall ist. Normalerweise entwickelt sich eine Band, während sie schon an der Öffentlichkeit agiert. Wir haben zwei Jahre lang an den Songs und dem gesamten Konzept gearbeitet und erst dann bekannt gegeben, dass es diese Band gibt. Das Label musste nur noch die Unterschrift unter ein komplett fertiges Konzept setzen.

Was genau ist die Motivation, komplett anonym zu bleiben? Warum dieses Mysterium?

Was wir verfolgen, ist eine hundertprozentige Show-Erfahrung für das Publikum. Das soll mehr sein als Musik. Es muss eine Show sein, die aus Aspekten wie Musik, Stimmung, Geruch und Gefühl besteht. Und damit man so etwas erreichen kann, wussten wir, dass wir unsere Gesichter da heraus halten müssen. Wir wollen die Grenze zwischen Theater und Show durchbrechen und eine cineastische Wirkung wie ein Film oder ein Theaterstück entfachen. Viele Filme werden aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachtet, je nachdem, ob man den Schauspieler kennt oder nicht.

Hast du dafür auch ein Beispiel?

Ja. Nehmen wir „Seven". Vor diesem Film kannte kaum jemand Kevin Spacey. Das machte ihn sehr glaubhaft in der Rolle. Man hatte keine Verbindung zu ihm. Mittlerweile hat man ihn in 20 anderen Filmen gesehen und wenn man jetzt „Seven" schaut, sieht man nicht nur den Psychopathen, sondern man sieht auch den Charakter aus „American Beauty", der eben da einen Psychopathen spielt. Weil wir den Menschen dahinter kennen, nehmen wir den Film anders war. Aus diesem Grund ist es uns wichtig, dass wir unsere individuellen Personen aus der Musik von Ghost heraushalten, damit das Konzept so funktionieren kann, wie es gemeint ist.

Ist die Maskerade nicht letztlich auch ein Marketing-Werkzeug für euch?

Nicht wirklich. Zumindest war es ganz anders gedacht. Wir machten es ja gerade umgekehrt. Wieviele Bands gibt es, die damit werben, dass bei ihnen Bassist A von Band B spielt. Wir haben das genaue Gegenteil getan und wollten all diese Verweise ausblenden. Es sollte nur um die Musik und die Show gehen. Ironischerweise brachte uns das Album sehr viel mehr Aufmerksamkeit als wir jemals gedacht hätten und auf einmal will jeder wissen, wer hinter der Band steckt. Diesbezüglich haben wir also versagt. Aber glücklicherweise

sind die meisten Texte nach wie vor über unsere Musik, nicht über unsere Identität.

Aber euch muss doch klar sein, dass eure Identitäten früher oder später enthüllt werden. Ihr zieht immer größere Kreise, geht auf große Touren. Der Kreis der Eingeweihten wird mit jedem Tag größer oder nicht?

Ja, natürlich. Das ist uns auch bewusst. Aber bisher hat das gut funktioniert. Die Leute, die Bescheid wissen, fühlen sich besser dadurch, etwas zu wissen, was sonst kaum jemand weiß. Das gibt ihnen ein besseres Gefühl als es weiterzuerzählen. Komplett anonym kann man in der Musikindustrie nicht arbeiten. Es gibt immer jemanden, den du nach einem Glas Wasser fragen musst. Also wird es auch immer Leute geben, die wissen, wer hinter der Band steckt. Und ja, das wird irgendwann weitere Kreise ziehen. Aber wir werden uns diesbezüglich niemals formal erklären, also ist die Atmosphäre noch intakt und es würde nicht das Ende der Band bedeuten.

Um eure Identitäten zu verhüllen, habt ihr euch verkleidet. Fünf dunkle, einheitlich gekleidete Ghouls und ein Fronter im Papst-Outfit. Warum dieses Image?

Wir spielen mit religiösem Symbolismus. Der Vatikan ist sehr mächtig in der gesamten westlichen Welt. Er verbreitet Schrecken seit Jahrhunderten. Selbst überzeugte Atheisten haben meist viel Respekt vor einer Persönlichkeit wie dem Papst. Das passte gut in unser Konzept, denn wir verspotten diesen traurigen Versuch der Menschen, eine Form von Göttlichkeit zu erreichen. Der Papst verkörpert das ideal. Man gewöhnt sich dran, in diesen Outfits zu spielen. Es ist wie ein seltsames Ritual, das viel Spaß, aber auch sehr einsam macht. Denn während der Show sieht man nicht viel und wir sprechen nicht miteinander auf der Bühne. Eine einsame Erfahrung ist das.

Die meisten Bands, die antireligiös und satanisch sind, wählen den Black Metal als Ausdrucksform. Ihr habt euch dem okkulten Rock und Dunkel-Doom-Pop verschrieben. Wieso dieser Stil?

Weil er mehr Leute berührt. Warum sollte satanische Musik krachig und unzugänglich sein? Die Musik mit einer wirklich misanthropischen Message, das ist nicht der Black Metal, sondern der Rock`n`Roll und der Pop. All diese antihumanistischen Themen, all das, was die christlichen Wertvorstellungen untergräbt, wie: Krieg keine Kinder, denk nur an dich selbst, stirb jung, fick dich durch die Gegend, das wird von der Popkultur sehr viel eher gelebt. Das ist böse. Das ist misanthropisch. Die großen Anführer misanthropischer Musik waren Elvis Presley, die Beatles und neuerdings Lady Gaga. Sie lebt das Untergraben konservativer Moralvorstellungen offen aus und erreicht damit mehr Menschen als es alle Black-Metal-Bands zusammen tun.

Nicht mit Lady Gaga, aber immerhin mit den überaus populären In Flames werdet ihr im Herbst auf Tour gehen. Was ist das Ziel eurer Reise? Das Rockstartum?

Auf gewisse Art und Weise, ja. Allerdings kannst du mir glauben, dass man wenig Groupies abbekommt, wenn man anonym bleibt. Wir spielen solche Tourneen, weil sie unserem langfristigen Ziel dienen: eine große Produktion und Show aufzufahren. Das benötigt eine größere Bühne. Wir wollen später einmal abendfüllende Shows darbieten, die viel Tiefgang und Dramaturgie haben. Um dorthin zu kommen, brauchen wir größere Bühnen, mehr Fans, mehr Albenverkäufe. Deswegen gehen wir mit Bands wie In Flames auf Tour: Wir wollen neue Fans anziehen. Selbst wenn es nur 10 Prozent der Anwesenden mögen, ist das mehr, als wenn wir im Alleingang loszögen würden.



Und was danach? Ein zweites Album?

Ja. Viel kann ich dazu nicht sagen, nur: die Songs stehen fast alle schon, das Konzept stand schon während des ersten Albums und es wird erneut auf Rise Above erscheinen. Auf dem ersten Album geht es auf der B-Seite um die Geburt des Antichristen: bei „Death Knell" wird die Nonne geschwängert, in „Prime Mover" wächst der Fötus in ihr heran und in „Genesis" wird er geboren. Dort endet das erste Album. Und dort wird das zweite Album weiter machen: beim Aufstieg des Antichristen.

www.ghost-official.com

VIVA EL TIO



MATT ROEHR – Vollblutmusiker, Auswanderer und Böhser Onkel a.D. geht schon lange seinen eigenen Weg. Nach zwei besonders in Amerika erfolgreichen, englischsprachigen Soloplatten zieht es ihn mit „Blitz & Donner“ zurück zu den Wurzeln. Der vielen als Gonzo bekannte Gitarrist und neuerdings auch Sänger plaudert über seine aktuelle Arbeit und stellt klar, dass es völlig in Ordnung ist, ein Böhser Onkel zu sein.

Text: Miriam Görge | Foto: M. Roehr

Zwei Stunden nach Termin berichtet ein völlig beschämter Wahl-Uruguayer, dass er beim Proben schlichtweg die Zeit vergessen hat. Beim Thema Musik ist Matt einfach in seinem Element. Die Zeit nach Trennung der Onkelz hat er genutzt, um auszuwandern und in musikalischer Hinsicht egoistisch zu sein. Der Erfolg, besonders in Amerika, bestärkt ihn. „Ich habe mit den beiden englischen Alben einfach mal die Sau raus lassen und auf den Spuren meiner eigenen Vorbilder wandern können. Sich dem internationalen Markt zu öffnen, stieß damals bei der Band auf taube Ohren. Jetzt konnte ich das selbst verwirklichen und genau das machen, was ich wollte.“

Mit „Blitz & Donner“ meldet sich Gonzo allerdings nun mit einem deutschen Album zurück, einer Punk-Rock'n'Roll-Platte, wie viele sie schon lange von ihm erhofft oder gar erwartet hatten. „Anfangs war ich skeptisch, schließlich lief hier alles gut und ich hatte Spaß bei der Sache. Doch sowohl Fans als auch Freunde traten an mich heran mit dem Wunsch, ein deutsches Album von mir zu hören. Nach den ersten zwei geschriebenen Songs merkte ich, wie unglaublich viel Spaß mir das Ganze macht, und dass ich doch eigentlich was vermisst habe. Das Album floss mir förmlich aus den Fingern. Was ihr da hören könnt, ist Gonzo pur, da wo er vor vielen Jahren aufgehört hat.“

EINMAL ONKEL, IMMER ONKEL

Doch nur weil gerade alles rund läuft, heißt das nicht, dass früher alles schlecht war und Fragen zum Thema Böhse Onkelz gehören für ihn einfach dazu: „Es war eine lange und eine richtig tolle Zeit, die wir hatten. Warum sollte es mich nerven, darüber zu sprechen, wenn ich gefragt werde. Die Band gehört einfach zu meinem Leben dazu, und ich denke auch heute noch sehr gern an die Zeit zurück.“ Leugnen hätte auch keinen Sinn, schließlich sind es nicht nur Interviewer, die Matt auf seine Ex-Band ansprechen. Auch wenn es um seine eigene, ganz persönliche Arbeit geht, trifft er nicht immer nur auf alte Freunde: „Natürlich gibt es nach wie vor Menschen im Musikbusiness, die dich kategorisch ablehnen, wenn sie den Namen „Böhse Onkelz“ hören, im Vertrieb ebenso wie im Printbereich. Aber es ist okay, dass deshalb jemand deinen Song nicht im Radio spielen will. Da lache ich mittlerweile nur noch drüber.“

ENTFERNTE VERWANDTSCHAFT

So allgegenwärtig ist die Ex-Band dann aber doch nicht. Sicher, jüngste Ereignisse um Kevin Russell lassen auch den Kollegen nicht kalt und Gonzo hat sich über alle Entwicklungen genau informieren lassen, blickt gar von Herzen traurig auf die Geschehnisse und fühlt mit seinem Freund, der jedoch auch in Matts Augen den Kampf gegen die Drogen verloren hat. Kontakt haben die Männer untereinander kaum noch. „Wir sind alle unsere eigenen Wege gegangen und hier in Südamerika kommst du kaum dazu, in die neuen Alben der Jungs reinzuhören.“ Man schaut heuer für sich selbst nach vorne, genießt die Freiheit, sein eigener Herr zu sein. „Geht nicht, gibt es nicht. Ich kann meine Ideen zu 100 Prozent umsetzen. Und solange es mir Spaß macht, werde ich das auch weiterhin tun!“

www.gonzomusic.com



DIE MACHT DER VERÄNDERUNG

Es ist ein Jahr des Ausprobierens für das DONG OPEN AIR: größere Bands, teurerer Ticketpreis, größere Bühne und ein Tag mehr. Im Gästebuch auf der offiziellen Webseite wurden bei so viel Veränderung nicht nur positive Stimmen laut. Viele befürchteten, dass das Dong Open Air seinen Charakter verlieren würde. Zu Unrecht? METAL MIRROR war vor Ort.

Text: Dorian Gorr & Jenny Bombeck
Fotos: Dorian Gorr

DONNERSTAG, 14. JULI

Dass sich das Dong in den vergangenen Jahren verändert hat, wird einem spätestens bewusst, wenn man sich auf dem asphaltierten Weg befindet, der den Dongberg hochführt. Vor einigen Jahren lag hier noch Schotter und Kies. Doch sonst ist die Atmosphäre nach wie vor intakt. Die fleißigen Besucher schwitzen, während sie mit Bollerwagen und Riesenrucksäcken versuchen, den Berg zu bezwingen. Die gemütlicheren fahren mit dem Shuttle-Bus. An der Bergspitze angekommen ist alles wie immer: Festivalstimmung. Ein Dixiklo begrüßt einen umgekippt (war das Mutter Natur oder übereifrige Besucher?), vor einem liegt eine Campingfläche voll von grölenden Besuchern und bunten Zelten. Das Klirren aneinanderschlagender Bierflaschen und der Durcheinander-Mix hunderter CD-Anlagen sind der Soundtrack in dieser Atmosphäre. Am Rande: das große Partyzelt. Wirkt von außen allerdings nicht größer als in den Jahren davor. Überraschend ist: Trotz dem Genöle vieler, man würde nicht am Donnerstag anreisen können, ist der Dongberg bereits proppevoll.

Vor wirklich vielen Nasen spielen die beiden Opener, CROSSHEAD und SHRAPHEAD, jedoch trotzdem nicht. Dabei ist das vor allem bei Crosshead schade, denn der groovige Thrash aus der Nachbarstadt Krefeld wirkt erstaunlich frisch. Die modernere Ausrichtung des Festivals verkörpern anschließend BLOODWORK. Dass die Band sich mittlerweile auf den Festivalbühnen zuhause fühlt, lässt die routinierte, wenn auch musikalisch unspektakuläre Performance erahnen. Im Zelt ist es zu dem Zeitpunkt aber so oder so ziemlich voll. Draußen tobt nämlich das Unwetter. Zelte fliegen davon, Pavillons werden auseinander gerissen und der Regen prasselt einem seitlich ins Gesicht. Festivalbesucher hüpfen in Regencapes über Pfützen und versuchen sich ins Trockene zu retten. Und dafür ist das Zelt die beste Adresse. Zumal mit MOTORJESUS die erste Band auf der Bühne steht, die ausnahmslos zu punkten vermag. Die Heavy-Rocker aus dem nahen Mönchengladbach sind seit Jahren Stammgäste auf dem Dong Open Air und haben entsprechend leichtes Spiel. Songs wie „Return Of The Demon" oder „Legion Of Rock" haben Ohrwurmpotenzial genug, um das Publikum vor der Bühne mitzureißen. Rampensau Birx ist zwar stimmlich nicht in jedem einzelnen Moment auf der Höhe. Dem Partyfaktor des Auftritts schadet das jedoch nicht.

Nach dem Heimspiel können EVILE eigentlich nicht mehr gewinnen. Der britische Thrash wird zwar ambitioniert und mit genügend Old-School-Attitüde vorgetragen, scheitert aber letztlich daran, dass er die entfachte Partystimmung nicht ausreichend bedient. Obendrein sind die Besucher durchnässt und frieren.

FREITAG, 15. JULI

Am nächsten Morgen sieht die Welt schon ganz anders aus. Die Sonne strahlt. Der Matsch an den Schuhen trocknet und bildet harte Schutzkrusten. Und der Bierdurst ist zurück. Als HARASAI zum Melo-Death-Angriff blasen, sitzen manche bereits beim ersten Bier, für manche ist es aber auch das letzte, bevor man sich ins Zelt verkriecht, um auszunüchtern. Viel Action geht vor der Bühne jedenfalls nicht. Ob es am modernen Sound liegt oder ob die Leute einfach noch zu müde sind, keine Ahnung. Trotz Anfeuerung des Sängers bleiben die Reaktionen jedenfalls verhalten.

Auf der Suche nach dem Publikumsgeschmack versagen auch PAST M.D. Mittagshitze und theatralischer Melodic Rock – irgendwie geht das nicht zusammen. Und auch ICHOR können wenig reißen. Aggressiver Doppelgesang und Blastbeats in allen Ehren, aber wenn man diese Genreklischees so einseitig bedient, darf man sich über die entstehende Langeweile im Publikum nicht wundern.

CONTRADICTION sind die erste Band des Tages, die einen zumindest musikalisch mit auf große Fahrt nehmen. Zwar durchaus altbacken, aber eben mit der notwendigen Portion Originalität gesegnet, feuern die Wuppertaler ihr Old-School-Thrash-Brett ab. Richtig viel Zuspruch erntet die Band dabei aber komischerweise nicht. Es bleibt die Ahnung, dass hier sehr viel mehr drin gewesen wäre. Vielleicht hätte man die Band später am Abend spielen lassen sollen. Scheinbar fehlt Contradiction der nötige Partyfaktor. Das eingängige, tanzbare Element. Das liefern nämlich kurze Zeit später VOGELFREY. Die aus Hamburg kommenden Folk-Metaller bedienen zwar überaus oberflächlich alle Mittelalter-Plattitüden, stoßen damit aber auf Begeisterung beim Publikum. Ist ja auch klar: Zu den Songs der Marke Schandmaul und Letzte Instanz lässt sich wunderbar bechern.

Diese These sieht sich beim Auftritt von VIRGIN SNATCH schnell bestätigt: der Thrash Metal, den die polnische Band mit Urgewalt herauskloppt, ist überaus amtlich und druckvoll, findet aber bei kaum Besuchern wirkliches Gefallen. Null Eingängigkeit, nur das volle Brett, in der Nachmittagssonne können die Jungs damit nur verlieren.

Eine Schnittstelle zwischen musikalischer Ernsthaftigkeit und eingängigen Folk-Parts versuchen BALFOR aus der Ukraine zu schaffen. Und auch wenn es in diesem Genrewust aus Black und Pagan Metal etliche Bands gibt, die das um Längen besser machen, laufen Balfor nicht völlig auf. An den schüchternen Ansagen sollte die Band jedoch zukünftig arbeiten.

Genügend Selbstbewusstsein strahlen ARTAS hingegen aus. Die Thrasher aus Österreich kommen erstaunlicherweise besser an als Virgin Snatch und Contradiction zuvor. Über die Gründe kann man nur spekulieren, denn musikalisch sind sie zumindest Contradiction weit unterlegen. Aber: Artas strahlen jugendliche Frische, hohe Energie und eine moderne Herangehensweise an das Genre aus. Was manch einen Kuttenträger nur den Kopf schütteln lässt, kommt vor allem bei aufgeschlossenen Moderne-Liebhabern gut an.

Dass man nicht modern sein muss, nur weil man jung ist, stellen HACKNEYED unter Beweis. Die Jungspunde werden oft als Hype verschrien, von ergrauten Death-Metal-Fans belächelt und von ihren älteren Konkurrenten verflucht. All das täuscht jedoch nicht darüber hinweg, dass Hackneyed live eine Macht sind. Zumindest heute. Wie ein Automatismus legt sich ein Schalter um, als die Jungs und das Mädel die Bühne betreten. Ob das alles noch ehrliche Emotion, ehrlicher Hunger und ehrliche Energie ist, die man da sieht, darüber mag man in so einem Moment gar nicht nachdenken. Die Songs fetzen, die Band wirbelt über die Bühne, von so viel Frische dürfen sich die Lästermäuler eine dicke Scheibe abschneiden.

Allerdings müssen sich auch Hackneyed dem Headliner geschlagen geben. ICED EARTH mischen in diesem Sommer die Festivalsaison auf. Ein letztes Mal, könnte man vermuten. Denn ohne Matt Barlow hat diese Band verloren. Auch ohne seine lange Matte ist er pures Charisma. Sein Schwager und Iced-Earth-Chef Jon Schaffer sorgt parallel für die nötigen Rockstar-Posen. Kein Wunder, dass das Zelt aus allen Nähten platzt und die Besucher durchzudrehen scheinen. Die Stimmung ist von Sekunde eins an unschlagbar, die Setlist ein Traum für alle Fans: „Melancholy", „Watching Over Me", „I Died For You", „Vengeance Is Mine" und zum Abschluss „Iced Earth" – ein absoluter Traum, der die Messlatte für die Headliner im nächsten Jahr sehr hoch hängt. Ob Overkill das am nächsten Tag schlagen können?



SAMSTAG, 16. JULI

Bis man eine Antwort auf diese Frage bekommt, dauert es noch einige Stunden, die man mit guten und weniger guten Bands verbringen kann. Zur letzteren Kategorie gehören SHELLYCOAT, die den letzten Dongtag eröffnen und als Punk-Band angekündigt werden. Wer an Bad Religion, NofX, Wizo, die Sex Pistols oder Exploited dachte und sich deswegen zu früher Stunde aus dem Zelt gequält hat, macht nach dem ersten Song schleunigst wieder Kehrt. Weichgespülter Rock, weibliche Plastikstimme, angepasste Songs - mit Punk



hat das kaum Schnittmenge. Die anschließenden SYMBOLIC halten immerhin, was sie versprechen: Melo-Death mit einer Menge Growls und leichtem Thrash-Einschlag. Wirklich spannend wird die Musik dadurch aber nicht. Die Riege belangloser Bands wird mit RED CIRCUIT fortgesetzt. Die Power-Metaller sind hochmotiviert, treffen aber zu nullkommanull Prozent den Geschmack des Publikums. Wie schon am Vortag Past M.D. ist das hier zu versteift und theatralisch, um wirklich jemanden ins Zelt zu bewegen.

Die erste Band, die zu begeistern weiß, ist CANOPY. Die britischen Melo-Deather greifen nicht ganz so tief in die Klischeekiste, haben einen sehr druckvollen Sound gepachtet und genügend Spannweite von eingängig bis frickelig, um irgendwie anders zu sein als die Vielzahl an Melo-Death-Bands, die man hier und woanders sieht.

Die größte Überraschung des Tages sind jedoch VULTURE INDUSTRIES. Und es ist bezeichnend, dass es wieder eine experimentierfreudige Truppe ist, die solch eine Begeisterung hervorrufen kann. Die Norweger gehen ihren Black Metal überaus avantgardistisch an, streuen sehr progressive Parts ebenso ein wie den direkten Black-Metal-Knüppel. Was sonst auf Festivalbühnen regelmäßig versagt, entpuppt sich hier als Überraschungshit und sorgt für einen regelrechten Ansturm auf den Merchandise-Stand, wo nach kurzer Zeit alle mitgebrachten CDs vergriffen sind. Das Wetter (erneut strömender Regen und starker Wind) mag den Norwegern übrigens zusätzlich in die Karten gespielt haben.

Mit charakterstarkem Death Metal geht es weiter. THE ROTTED sehen zwar ziemlich groggy aus, als sie auf der Bühne stehen, lassen aber dennoch ein Brett vom Stapel, das an Dynamik und Tempo mit der gestrigen Hackneyed-Show mithalten kann. So viel Begeisterung wie Vulture Industries lösen die Prügelfetischisten aber nicht aus. Dass Gitarrist Tim trotz ernsthafter Handverletzung übertrieben schnell und weitgehend tight spielt, nötigt zusätzlichen Respekt ab.

ORDEN OGAN sind die Partyband des Tages. Eine Power-Metal-Band, die mit Eingängigkeit und tanzbaren Songs, wie „We Are Pirates", zum Tanzen einlädt. Die ständigen Blind-Guardian-Vergleiche wirken zwar wie aus der Luft gegriffen, aber tatsächlich schaffen Orden Ogan es, musikalische Qualität mit flacher Unterhaltung zu kombinieren, wenn auch mit einer etwas zu selbstverliebten Attitüde.

In eine ganz andere Richtung schießen DEW-SCENTED. Leif Jensen und seine Thrash-Kollegen haben mittlerweile auf so ziemlich allen Brettern Deutschlands gespielt, klar dass da das Dong Open Air nicht fehlen darf. Auf anderen Festivals hat man zwar schon mehr Zuspruch auf Songs wie „Cities Of The Dead" gesehen, ein ordentliches Aufwärmprogramm für die beiden nachfolgenden Bands ist das aber in jedem Fall. Zumal es so leichter fällt, sich mit den doch noch weitaus brutaleren HATESPHERE anzufreunden. Die dänische Brutalo-Kapelle, einst optimistisch als die nächsten Slayer gehandelt, fordert Action und kriegt Action. Den Songs geht zwar immer wieder der Charakter und die Individualität verloren, aber wer sich einfach mal herrlich simpel die Rübe abschrauben möchte, wird mit den Stakkato-Beats, der wütenden Aura und dem Death-Thrash-Tornado bestens bedient.

Und dann sind wir auch schon an dem Punkt angekommen, an dem die alles entscheidende Frage beantwortet werden kann: Können OVERKILL den phänomenalen Auftritt von Iced Earth noch einmal toppen? Natürlich können sie. Bobby Blitz ist der einzige Mensch auf dem Festival, der noch charismatischer ist als Matt Barlow. Die Energie, die die New-York-Thrasher entfesseln, ist verboten gut. Bobby posiert, geht theatralisch mit, singt so unverkennbar grandios, dass das ganze Zelt einem Kollektivausraster verfällt. „Hello From The Gutter", „Rotten To The Core", das partytaugliche „Old School", die Metalhymne „In Union We Stand" – Overkill decken mühelos alle wichtigen Geschmäcker des Heavy Metals ab und spielen sich um Kopf und Kragen. Als es nach anderthalb Stunden Thrash Metal der Güteklasse A heißt „We don't care, what you say. Fuck You!" taumeln die Thrash-Fans freudetrunken aus dem Partyzelt. Da stört selbst Matsch und Regen nicht. Heute Nacht schläft man mit einem Lächeln auf den Lippen und der Gewissheit, den bisher besten Headliner-Auftritt auf dem Dong Open Air gesehen zu haben. Ja, es hat sich verändert, das kleine Festival in Neukirchen-Vluynn. Aber nicht zum Schlechten. Veränderung ist gut, solange Auftritte wie die von Iced Earth und Overkill dabei herauskommen. Wird das im nächsten Jahr nochmal zu toppen sein?

ZARTE STIMME, FREAKY IMAGE



DEBÜTASTISCH! In dieser Artikelserie stellen wir in unregelmäßigen Abständen talentierte Bands vor, die uns mit ihrem ersten Album beeindruckt haben. Den Anfang machen DJERV aus Norwegen.

Text: Jenny Bombeck | Foto: J. Verberg

Djerv ist ein alt-norwegisches Wort und bedeutet ‚kühn'. War es eine kühne Entscheidung, die Band ins Leben zu rufen? In keinem Fall. Denn Djervs Debüt hat nicht nur mich, sondern auch viele Gleichgesinnte vom Hocker gerissen. Ein derartig starkes Debüt, das einen hohen Wiedererkennungswert hat, findet man nicht alle Tage. Dies ist schon Grund genug, die Band, die hierzulande noch recht unbekannt ist, näher vorzustellen. Fronterin Agnete wirkt auf Promobildern stets tough und abgedreht. Am Telefon ertönt aber ein zartes Stimmchen, das erst einmal die Bandkollegen vorstellen möchte:

„Djerv besteht aus drei festen Mitgliedern. Ich bin für den Gesang zuständig. Erlend Gjerde sitzt an den Drums und Stian Kårstad ist an der Gitarre. Wir haben einige Zeit gebraucht, bis unser Line-Up vollständig war, da unser vorheriger Bassspieler noch bei Entombed involviert ist und es für ihn schwierig war, beide Bands unter einen Hut zu bekommen. Es ist schade, dass wir uns von ihm trennen mussten, denn er ist ein großartiger Mann. Aber mit unserem neuen Bassisten sind Djerv richtig groovy geworden."

Der Werdegang der Band ist im Gegensatz zum wilden, aber homogenen Musikstil geradezu langweilig. Dieser zeichnet sich durch eine Vielfalt an Genres aus, die zusammen Djervs Trademark ergeben. Die blonde Sängerin findet dafür ihre eigene Beschreibung:

„Ich würde unsere Musik als melodischen, groovigen Hard Rock beschreiben, der durch Einflüsse der Black-Metal-Szene düster wird. Dies betrifft vor allem die Gitarrenführung. Wir drei sind zwar sehr unterschiedliche Persönlichkeiten, haben aber das gleiche Verständnis von Musik. Die beiden Jungs mögen generell Heavy und Black Metal. Ich hingegen stehe eher auf klassischen Rock. Ich liebe es, melodisch zu singen. Das kann ich auch am besten."

Die auch von ihr gesungenen Screamo-Parts sieht Agnete eher als ein besonderes Detail von Djervs Stil an. Und dieser wirkt geradezu erfrischend neu. Das selten gewordene Gefühl, etwas komplett Neues zu hören, das in sich stimmig ist, erschafft zusammen mit der äußerlichen Erscheinung von Frau Kjølsrud ein interessantes Package. Die blonde, zierliche Person wirkt auf dem Album-Cover und auch auf der Bühne durch ihr Make-Up und ihre Frisur einfach freaky. Dick aufgetragener dunkel-schwarzer Lidschatten ziert ihre blauen Augen, ihre mittelkurzen Haare sind stark nach oben toupiert. Zusammen mit der Mimik hat die am Telefon so freundliche Person eine diabolische Aura um sich. Für Agnete ist dies aber kein bewusst gewähltes Image, um auf irgendeine Art und Weise aufzufallen. Dahinter stecken vielmehr typisch weibliche Gründe:

„Von der Seite der Jungs gibt es kein großartiges Image. Aber ich bin ein Mädchen und möchte natürlich gut aussehen. Wenn man zu einer Party geht, möchte man ja auch nicht so aussehen als ob man gerade aufgewacht sei. Wenn man auf der Bühne ist und 1000 Augen einen anschauen, möchte man sich gut fühlen. Das ausgefallene Make-Up ist ein Schutz für mich. Wenn man auf der Bühne ist, ist man verletzlich. Ich möchte eine andere Person sein, wenn ich auftrete."

Die hauptsächlich positiven Reaktionen bezüglich des Erstlings haben die gesamte Band überwältigt, aber besonders Agnete freut sich darüber, dass sie als ein Female-Fronted-Act die voreingenommenen Meinungen der Journalisten revidieren konnten. Agnete behauptet, dass es Frauen in der von Männern dominierten Szene nicht ganz so einfach haben:

„Ich denke, dass es weibliche Fronterinnen schwerer als männliche haben. In der Metal- und Hard-Rock-Szene gibt es wesentlich mehr Männer. Ich verstehe ja, dass einige skeptisch sind, wenn sie hören, dass dies ein Female-Fronted-Act ist. Die Männer fangen schon in ihrer Kindheit an, Instrumente zu spielen. Bei Frauen geschieht das hingegen sehr viel später."

Aber selbst dann werden die wenigsten in der Lage sein, ein so gutes Debüt wie „Djerv" herauszubringen.

www.myspace.com/djervmusic



DAS PLEKTRON UND DIE FREUNDSCHAFT

In dieser Artikelserie stellen Musik-Fans Accessoires vor, mit denen sie eine besondere Geschichte verbinden. Diesmal berichtet Alex Kreit von einem Plektron, das ihn gleichermaßen an eine tolle Band und an Freundschaft erinnert.

Aufgezeichnet von: Dorian Gorr
Foto: A. Kreit

Ich war schon immer Fan von The Cult. Auch wenn die seit zehn oder fünfzehn Jahren nichts vernünftiges mehr herausgebracht haben, sind ihre frühen Alben einfach richtig geil. Die konnten Gothic Rock, Heavy Metal oder AC/DC-Rock machen, bei denen kam immer etwas Hörbares heraus. Als ich die Band das erste Mal live sah, das war 1990, war das deswegen für mich etwas ganz Besonderes. Ich war 16 Jahre alt und The Cult spielten im Vorprogramm von Aerosmith, die damals eher eine Band für alternde Hippies waren.

Ich und mein Kumpel Lutz, der später Gitarrist bei Such A Surge wurde, gingen also nur wegen The Cult auf dieses Konzert und feierten die Band ab wie Schmitz' Katze. Als Billy Duffy irgendwann sein Plektron ins Publikum warf, stand für uns beide fest: das Teil müssen wir haben. Also gingen wir auf Tauchstation. Lutz war an dem Abend schon vorher einige Male zusammengeklappt, während wir unsere Plätze in der ersten Reihe verteidigten. Die Luft war sehr schlecht und ihm war unfassbar heiß. Dennoch stürzte er sich in den Kampf um das Plektron, musste sich fast deswegen prügeln, aber irgendwann tauchte er wieder auf, hatte es tatsächlich bei sich und klappte wenige Minuten später erneut zusammen. Aber das war egal. Er hatte ja das Plektron und ich war ziemlich neidisch darauf.

Ich hatte auch versucht, an das Pick zu gelangen, war aber wohl nicht durchsetzungsfähig genug. Lutz war schon immer etwas kräftiger und rücksichtsloser. Dem war es in dem Moment scheißegal, ob er gleich eins auf die Fresse bekommt, weil er jemandem aus Versehen seinen Ellbogen ins Gesicht gerammt hat. Es zählte nur das Plek. Vom Material her war es gar nicht besonders. Ein hellblaues Stück Plastik, aber verdammt, das war von Billy Duffy und obendrein ein Signature-Stück. Das The-Cult-Logo prangte auf ihm und auf der Rückseite war die stilisierte Unterschrift von Billy Duffy unter einem „Best Wishes" zu sehen. Außerdem stand dort „MC/FC", was für Manchester City Football Club, Billys Lieblingsverein, steht. Das Teil war echt geil und mein Neid umso größer.

VERSPÄTETES WIEDERSEHEN

Ein paar Jahre später sah ich das Plektron wieder. Es war mein Geburtstag. Ich und Lutz waren beide so gut wie fertig mit der Schule, mein Umzug in eine andere Stadt schon beschlossene Sache und irgendwie war klar, dass sich die Wege zukünftig trennen werden. Also schenkte er mir als Andenken und gleichzeitig zum Geburtstag das Plektron, das er damals beim The-Cult-Auftritt im Vorprogramm von Aerosmith ergattert hatte. Er hatte es eingerahmt, zusammen mit einer unterschriebenen Autogrammkarte von Billy Duffy. Ich habe keine Ahnung, wie er an dieses Autogramm gekommen ist...

Seitdem hatte das Plektron immer einen Ehrenplatz bei mir sicher. Momentan zieh ich wieder einmal um und derzeit befindet es sich in einem meiner vielen Umzugskartons, aber vorher hing es im Flur, wo es jeder, der zu Besuch kam, sehen konnte. Einen solchen Platz wird es auch in meiner neuen Wohnung bekommen.

Lutz wohnt mittlerweile in Oslo und reist als hauptberuflicher Backliner mit den großen Stars quer durch die ganze Welt. Ich habe The Cult noch ein Dutzend Mal gesehen, aber nie waren die so geil, wie damals in der Eilenriedenhalle, im Vorprogramm von Aerosmith. Und daran wird mich das eingerahmte Plektron immer erinnern.



THRASH-OUTLAW MIT ZERO MONEY

Gegen den Strom: Seit seinen Jugendtagen gibt sich Joel Grind seinem post-apokalyptischen Thrash hin. Der Geschmack der restlichen Welt interessiert den Vinyl-Sammler nicht. Mit TOXIC HOLOCAUST hat der aus Portland stammende Einzelgänger das ideale Vehikel für seine musikalische Retro-Visionen gefunden. Im Interview spricht Joel darüber, wie es ist, als wirkliche Band zu arbeiten, warum er mit Label weniger Geld verdient als ohne und warum die Band temporär ein neues Logo hat.

Text: Dorian Gorr | Fotos: J. Robbilard

Toxic Holocaust haben es nicht leicht. Während in Deutschland die Retro-Thrash-Welle tobt, steht bei den amerikanischen Teenagern überwiegend moderne Mucke auf dem Spielplan. Deathcore, Metalcore, moderner Death Metal. Musik, mit der Joel Grind, Bandgründer und lange Zeit einziges Mitglied von Toxic Holocaust, nichts anfangen kann. Schlechte Laune hat er dennoch nicht. Toxic Holocaust sind gerade zurück von ein paar Shows an der Ostküste.

„Zu unseren Shows kommen immerhin zwischen 300 und 500 Leuten. Wir haben Glück, dass wir uns in all den Jahren einen Fankreis erspielt haben. Zum Teil kommen auch Punk-Fans zu uns, das sind nicht alles Thrasher."

Und selbst wenn es nur 50 Zuschauer jeden Abend wären, den eigenen Sound anzupassen, käme für Joel und Toxic Holocaust niemals in Frage. Old-School-Thrash mit einer Prise Black Metal und einer rotzigen Note Punk, dafür steht die Band aus Portland seit jeher. Und damit sind sie in den USA weitgehend Außenseiter. Entsprechend dauerte es, bis Joel Musiker fand, die würdig, erfahren und fokussiert genug waren, dass man Toxic Holocaust in den Status einer richtigen Band erheben konnte. Mittlerweile hat Joel das Einzelprojekt-Dasein seit drei Jahren hinter sich gelassen. Sehr zu seiner Begeisterung, wie er auskunftsfreudig zu Protokoll gibt.

„Ich möchte das nicht mehr missen. Ich kann mich viel mehr aufs Songwriting konzentrieren und verbringe weniger Zeit mit den Aufnahmen. Früher musste ich ja jedes Instrument selbst einspielen, das hat mich immer viel Zeit gekostet. Zumal ich kein besonders guter Drummer bin. Ich kann ein paar Beats spielen, aber ich bin selten in der Lage, die Dinge, die ich im Kopf habe, dann auch genau so umzusetzen", erklärt der Blondschopf.

Umso wichtiger war es für ihn, möglichst schnell einen festen Drummer zu finden, der seine Visionen umsetzen konnte. Allerdings gestaltete sich ironischerweise gerade die Verpflichtung eines guten Drummers als schwierigster Schachzug. Al Chambers war der erste Drummer, den Toxic Holocaust verpflichten konnten, der aber nach nur einem Jahr wieder ausstieg.

„Al hatte genug mit seiner Band Zeke zu tun. Und der Lebensstil von Toxic Holocaust passte nicht zu ihm. Der ist um die 40, da hat man keinen Bock mehr, acht Monate des Jahres in einem Van herumzureisen. Mir macht das noch immer Spaß, aber ewig werde ich das auch nicht können. Irgendwann muss man sich etwas einfallen lassen."

Doch was das sein soll, weiß Joel nicht. Derzeit ist das Touren die einzige Möglichkeit, um sich mit Toxic Holocaust über Wasser zu halten. Und trotzdem mache die Band „zero money". Daran hat sich auch durch den Vertrag mit Relapse Records nichts geändert. Ganz im Gegenteil. „Es ist ironisch, aber als ich noch alles selbst machte und die Alben im Alleingang herausbrachte, machte ich mehr Geld mit Toxic Holocaust. Es müssen mittlerweile einfach viel mehr Leute bezahlt werden. Aber es hören ja nicht unbedingt mehr Leute unsere Musik."

MEHR ARBEIT, WENIGER GELD

Das wirft die Frage auf: Wozu brauchen Bands im Allgemeinen, und Toxic Holocaust im Speziellen, überhaupt noch Plattenfirmen, die die Musik für sie veröffentlichen und vertreiben? „Ich glaube auch, dass ein Label nicht unbedingt wichtig ist. Ich habe Toxic Holocaust komplett im Alleingang aufgebaut. Aber ab einem gewissen Grad will man sich nicht um all die Business-Scheiße kümmern. Wenn man jeden Tag Sachen verschickt, das Booking macht, sich um jeden einzelnen Aspekt der Band eigenhändig kümmern muss, dann hält einen das vom Wesentlichen ab: der Musik", begründet Joel die Wahl, nach Jahren des Einzelgängerdaseins bei Relapse Records zu unterschreiben.

Es hat sich viel gewandelt im Hause Toxic Holocaust. Man könnte fast sagen: die ehemalige Rotznase des Black-Thrashs ist erwachsen geworden. Eine renommierte Firma im Rücken, weitere Musiker an der Flanke und sogar ein neues visuelles Cover-Konzept, das nichts mehr mit den grellen Artworks vorheriger Alben gemein hat, inklusive neuem Logo. Eine Entscheidung, die in der Fangemeinde für Unmut sorgte. Joel beschwichtigt: „Das ist kein dauerhafter Wandel. Auf der nächsten Scheibe wird das wieder ganz anders aussehen. Die Scheibe ist aber düsterer als die vorherigen Alben, das sollte auch visuell zum Ausdruck gebracht werden. Das Cover ist in schwarz-weiß gehalten. Richtig Old-School. Es zeigt die griechische Götting Hekate, die Tote zum Leben erwecken sollte. Das ist richtig finsteres Zeug. Jedenfalls hätte das grelle, futuristische Toxic-Logo nicht zu diesem Artwork gepasst. Lustig war es aber schon, wie sehr sich die Leute online darüber ausgekotzt haben."

DAS AUSHÄNGESCHILD

Etwas hat sich jedoch nicht geändert: all dem Wandel zum Trotz ist und bleibt Joel Grind nach wie vor einziges Aushängeschild der Outlaw-Thrasher. Der Eindruck entsteht zumindest, wenn man sich die aktuellen Promobilder anschaut, auf denen seine beiden Musikerkollegen nicht zu sehen sind. Übertriebener Hang zur Selbstdarstellung? Joel lacht. „Nein, nein. Das hatte ganz andere Gründe. Als es in die heiße Phase des neuen Albums ging, hatten wir noch immer keine neuen Bandshots, aber mittlerweile hatte ich einige Interviews gegeben und die Presse fragte nach Promobildern. Mir und Relapse Records war klar, dass wir keinesfalls die bunten Bilder der letzten Platte nehmen konnten. Die passten einfach nicht zur roheren Ausrichtung der neuen Scheibe." Neue Bandfotos mussten also her. Allerdings tat sich ein Problem auf: die anderen Jungs wohnen bis zu sechs Flugstunden weit entfernt. „Ich kannte einen Fotografen, der schnell ein paar neue Fotos von mir machte. Wir werden noch richtige Bandfotos nachliefern, aber vorerst mussten die Shots von mir genügen."

www.myspace.com/toxicholocaust

„Ich habe die Band im Alleingang aufgebaut!"

Joel Grind ist und bleibt Herr im Ring, wenn es um Toxic Holocaust geht.





BEFREIE DEINEN GEIST!

SKINDRED spiegeln das Zusammenleben der verschiedensten Kulturen wider. Und das nicht nur innerhalb der Band und ihres Lebensraums, sondern auch musikalisch: Reggae und Metal. Eine Ausnahmeerscheinung.

Text: Elvis Dolff | Foto: Skindred

Skindred sind etwas ganz Besonderes. Während einen heutzutage wohl kaum noch eine Kombination musikalischer Stile überraschen kann und man als Old School gilt, wenn man nur zwei Genres oder gar nur ein einziges bedient, befinden sich Skindred in der soliden Position, sich selbst ein eigenes Genre geschaffen zu haben: ihren Ragga Metal. Dass dieses Genre-Geschwafel nicht nur jedem ernstzunehmenden Fan aus den Ohren hängt, bestätigt der Eindruck und die Einstellung von Front-Skindred Benji Webbe: „Fans aus den verschiedenen ‚Szenen' und ‚Gangs' werden uns nur mögen, wenn sie nicht blind von ihren ganzen Genres sind. Das ist Musik für Leute, die frei davon sind und sich nicht davon versklaven lassen. Befreie deinen Geist und dein Arsch wird folgen! Wir sind auch kein Crossover oder Teil irgendeines Trends. Das ist Musik, die alle Dinge übersteigt."

Die Wurzeln sind unter anderem im Reggae zu finden. Eine gewisse Verbindung zu dieser Szene kann die Band nicht von sich weisen. „Ich mag das ältere Zeug. Persönlich denke ich, dass Reggae seine Richtung verloren hat und Jahr für Jahr das Gleiche herausbringt, nur eben mit modernerer Technik. Ich bin ehrlich gesagt kein Fan von den heutigen Reggae-Künstlern."

„...AUSSER DEUTSCHER TECHNO."

Die Idee eine Band in diesem Stile zu etablieren, dazu habe er sich irgendwann berufen gefühlt. „Ich liebe Rock'n'Roll, Punk und Metal genauso wie jede Art von Dancemusic. Außer vielleicht dem deutschen Techno. Ich bin in den Siebzigern aufgewachsen. Als ich Bands wie The Specials, The Clash oder die Beastie Boys hörte und sah, wie sie verschiedene Stile verbinden, wusste ich, dass ich eine Band kreieren musste, die das auch herüberbringt. Keine erzwungene Musik machen, sondern eine, die ganz natürlich kommt. Wenn du etwas liebst, musst du es nicht erzwingen."

LEBEN IM SCHMELZTIEGEL

Das neue Album „Union Black" schlägt in jedem Fall wieder in typischer Skindred-Manier, unverwechselbar und mehr als partytauglich in die Plattenläden ein. Der Titel hat sogar eine besondere Bedeutung. „Das ist mehr oder weniger eine Zelebration des Schmelzpunktes und des kulturellen Zusammenlebens, das in Großbritannien mittlerweile Einzug gehalten hat. Reich an Kultur und Leuten aller Nationen und Nationalitäten. Ich weiß nicht, ob man das für jede Ecke dieses Landes sagen kann, aber hier in Newport kommen wir mehr als nur gut zurecht – und leben zusammen!"

Und nicht nur darauf, sondern auch auf das Album selber ist Benji sehr stolz: „Es ist das erste Album, das wir hier in Großbritannien gemacht haben. Es fasst unsere musikalische Vielfältigkeit brillant ein. Ich bin glücklicher mit dem Release als ich am Anfang dachte."

Wieviel Glück die Musik live versprüht, können unter anderem Wacken-Besucher in diesem Jahr erleben. „Wacken ist schon was ganz besonderes. Da haben wir lange drauf gewartet. Ich habe mal gehört, dass man sobald man in Wacken gespielt hat, ein wirklicher Heavy Metal-Act ist. Bring it on!"

In diesem Sinne: One love, brotha!

www.myspace.com/skindred

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Gesamt	Dorian Gorr	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	David Dankert
RIVAL SONS Pressure & Time	7,6	38	8	**9**	8	8	5
CHTHONIC Takasago Army	6,8	34	7	7	**8**	7	5
TOXIC HOLOCAUST Conjure And Command	6,4	32	**8**	6	4	7	**7**
COMMUNIC The Bottom Deep	6,4	32	6	7	**8**	5	6
POWERWOLF Blood Of The Saints	6,0	30	7	7	**8**	6	2
A PALE HORSE NAMED DEATH And He Will Follow Me	5,8	29	5	5	5	7	**7**
EXHUMED All Guts, No Glory	5,8	29	7	5	3	**8**	6
VADER Welcome To The Morbid Reich	5,8	29	**7**	6	4	6	6
UNEARTH Darkness In The Light	4,2	21	5	5	**6**	3	2

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

DORIAN GORR
1. Ghost - Opus Eponymous
2. Status Quo - Quid Pro Quo
3. Roky Erickson - The Evil One

JENNY BOMBECK
1. Ghost - Opus Eponymous
2. Crucified Barbara - Til Death Do Us Party
3. Demonaz - March Of The Norse

BENJAMIN GORR
1. Amon Amarth - Surtur Rising
2. Ugly Kid Joe - America's Least Wanted
3. Murderdolls - Women And Children Last

ELVIS DOLFF
1. Neurosis – The Eye Of Every Storm
2. Tombs – Path Of Totality
3. The Obsessed – Lunar Womb

DAVID DANKERT
1. ICS Vortex - Storm Seeker
2. Ascension - Consolamentum
3. The Konsortium - The Konsortium

MARCEL REEFMANN
1. Mushroomhead - Beautiful Stories For Ugly Children
2. Tool - Anima
3. Muse - Absolution

MIRIAM GÖRGE
1. Edguy – Age Of The Joker
2. Saltatio Mortis – Sturm auf's Paradies
3. Ghost - Opus Eponymous

CHRISTOPH SPERBER
1. Kyuss - Blues for the Red Sun
2. Jan Johansson - Jazz pa svenska
3. The Duskfall - Source

CAROLIN TEUBERT
1. Monarque - Messe Noire
2. Baptism - Morbid Wings Of Sathanas
3. Angantyr - Kampen Forsætter

KILLER-ALBUM

RIVAL SONS

Pressure & Time

10 Songs (30:43) /
VÖ: 20.6.
(Earache)



Ich wünschte ich hätte meine Jugend während der Sechziger und Siebziger verbringen können und hätte hochkarätige Bands wie The Doors oder Led Zeppelin noch live erleben dürfen. Dieser Wunsch wird wahrscheinlich nie in Erfüllung gehen, denn die Erfindung einer Zeitmaschine ist doch recht unwahrscheinlich. Zum Glück gibt es aber Bands wie Rival Sons, die es schaffen, einen für eine knappe halbe Stunde in diese Ära gedanklich zurückzuversetzen. Rival Sons sind die Led Zeppelin der heutigen Generation und hören sich so authentisch an, dass man sich die Herren mit wilder Zottelmähne und breiter Kord-Schlaghose vorstellt. „Pressure & Time" ist ein zeitloses Ausnahme-Album, das von vorne bis hinten Spaß macht. Gleich der Opener „All Over The Road" zeigt wo der Hase lang läuft. Rival Sons spielen rockigen Blues auf höchstem Niveau und brauchten gerade einmal 14 Tage, um das Album zu komponieren und aufzunehmen. Also schmeißt eure Schallplattenspieler der Neuzeit an und überzeugt euch vom genialen, abwechslungsreichen Blues, der altersübergreifend zünden wird. Überraschungs-Hit der Platte ist „White Noise". Den Refrain wird man nicht so schnell los. Dieses Scheibchen wird nicht nur unsere Väter in Erinnerungen an die gute alte Zeit schwelgen lassen. Es wird auch uns ermöglichen, zumindest kurzfristig in diese Zeit zu reisen.

9 / 10 (Jenny Bombeck)



KURZBIOGRAFIE

RIVAL SONS

LINE-UP Jay Buchanan (Vocals), Scott Holiday (Guitar), Robin Everhart (Bass), Mike Miley (Drums)
GEGRÜNDET 2008
GENRE Hard Rock
HERKUNFT USA
DISKOGRAPHIE Before The Time (2009), Pressure & Time (2011)
Web www.rivalsons.com

REDAKTIONSSTIMMEN



Siebziger-Rock ist auf dem Vormarsch. Glücklicherweise bringt diese Welle derzeit vornehmlich talentierte Bands hervor. Lange wird's nicht dauern, bis auch dieses Revival von Klonen überflutet wird. Die Rival Sons gehören zum Glück nicht dazu.

8 / 10 (Dorian Gorr)



Led Zeppelin sind zurück! Oder zumindest so ähnlich fühlt und hört es sich an, wenn man die neue Rival Sons ein bisschen im Player rotieren lässt. Mit jeder Menge Old-School-Feeling katapultieren sich die Kalifornier in die Herzen jedes Musiknostalgikers. Sehr stark!

8 / 10 (Elvis Dolff)

Symphonic Black Metal

CHTHONIC

Takasago Army

10 Songs (40:30) / VÖ: 22.7.

(Spinefarm|Soulfood)



Cradle of Filth made in Taiwan heißt es oft, wenn von Chthonic die Rede ist und es bleibt zu vermuten, dass die Band dieses Klischee auch nie wird ablegen können. Gerecht wird es ihnen zumindest mit dem neuen Album „Takasago Army" nicht mehr, denn von der dargebotenen Variabilität könnte sich Herr Filth stellenweise gerne noch eine Scheibe abschneiden. Doch sind es natürlich die folkloristischen Einflüsse aus der Heimat, die bei Chthonic den unwiderstehlichen Reiz ausmachen. Fernöstliche Instrumente hört man nun mal nicht alle Tage im schwarzen Bereich. Jene hätte man auch ruhig noch stärker zur Geltung bringen können, doch auch so strotzt das Album vor Atmosphäre und bringt zwischen all den garstigen Screams, treibenden Saiten, heftigen Drums und gnadenlos zelebrierter Aggression auch noch wunderschöne Melodien hervor, deren Charme von erwähnter Folklore lebt.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Das vorherige Album überzeugte mich an vielen Stellen noch mehr, aber Chthonic schlagen auf ihrem Neuling abermals die richtige Richtung ein. Vor allem wenn sich die Band zu ihrer Herkunft bekennt und asiatische Einflüsse einbaut, macht das viel Spaß!

7 / 10 (Dorian Gorr)



Der Black-Metal-Import aus Taiwan kann sich sehen lassen. Über die Qualität des Albums kann man sich nicht beschweren. Das Album ist nicht nur mit viel Atmosphäre gespickt, sondern kann auch mit Vielseitigkeit, den Hörer zeitweise fesseln.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Black Thrash Metal

TOXIC HOLOCAUST

Conjure And Command

10 Songs (32:02) / VÖ: 18.7.

(Relapse)



Sollte es nochmal einen weiteren Teil der „Mad Max"-Filmreihe geben, würde ich dafür plädieren, dass Joel Grind mit Toxic Holocaust den Soundtrack stellt. Auf ihrem neuen Album gehen die Ami-Black-Thrasher erneut rotzig-roh an ihre postapokalyptischen Szenarien heran. Angereichert mit jeder Menge Punk-Einflüssen und der schmackhaften Portion Groove fetzen die zehn Songs von „Conjure And Command" all die Überreste des Thrash-Poserscheiß' aus den Ohren. Toxic Holocaust führen das Genre seit Jahren beständig zurück zu den Wurzeln: scheiß auf technische Finesse, scheiß auf Frickeleien und eine hochwertige Produktion. Rohe Gewalt, akustische Emotionen, Rock'n'Roll – das sind die Aspekte, die Toxic Holocaust ausmachen. Das Vorgängeralbum hatte zwar eine etwas konzentriertere Hitdichte, Ausfälle gibt es aber abermals keinen. Toxic Holocaust rocken!

8 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Toxic Holocaust gehen eigentlich immer, allerdings haben Vorgänger-Alben wie „Evil Never Dies" oder „Hell On Earth" irgendwie mehr Arschtritte verteilt, weswegen Joel Grind zwar einen guten Job abliefert, aber nicht an das Niveau der Vorgänger herankommt.

7 / 10 (David Dankert)



Mit Ihrem toxischen Mix aus modernem Oldschool-Prügelmetal und hypnotischem Groove rotzen und rollen die Oregonisten mal wieder durch Thrashtanistan. Im Gepäck alle bekannten Bestandteile der chemischen Kriegsführung der Jungs. Wie immer gut!

7 / 10 (Elvis Dolff)

Progressive Metal

COMMUNIC

The Bottom Deep

9 Songs (55:11) / VÖ: 22.7.

(Nuclear Blast)



Mein erstes, vernichtendes Spontanurteil zum vierten Communic-Album lautete kurz und knapp „ätzend". Doch im zweiten Durchlauf blieb mein Ohr bei „Flood River Blood" hängen, dem man sich dank seiner wehmütigen Eingängigkeit unmöglich entziehen kann. Da war es um mich geschehen und dank des neuen Einstieges ins melancholisch-progressive Material offenbart sich schnell, dass „The Bottom Deep" durchweg sehr gute Songs enthält, die nicht durch stupide Eingängigkeit, sondern vielmehr durch vielschichtige, wenn auch düstere Schönheit zu fesseln wissen. Obwohl das Trio Wert auf Abwechslung legt, wirken die Kompositionen nie zu verschachtelt oder gar kompliziert. Und Oddleif Stensland hat ein solch passendes, bewegendes Organ, da ist man fast geneigt, sich heimlich eine kleine Gänsehaut einzugestehen, und das obwohl Härte hier wirklich nicht auf der Strecke bleibt.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



„The Bottom Deep" wird Fans des progressiven Metals zufrieden stellen. Wer dem Genre nichts abgewinnen kann, der sollte auch um Communic einen Bogen machen. Das Album ist anspruchsvoll, aber dadurch fehlt mir auch ein wenig die Eingängigkeit.

7 / 10 (Jenny Bombeck)



Dadurch dass Nevermore jüngst das Zeitliche gesegnet haben dürfte der Zuspruch für Communic auf jeden Fall zunehmen. Zwar verfügen diese nicht über eine ganz so charakteristische Stimme, dennoch machen Communic auf Album Vier eine solide Figur.

6 / 10 (David Dankert)

Power Metal

POWERWOLF

Blood Of The Saints

11 Songs (41:46) / VÖ: 1.8.

(Metal Blade|Sony)



Powerwolf liebt man oder eben nicht. Gehört man zur ersten Gattung hat man eins mit „Blood Of The Saints" auf jeden Fall: eine Menge Spaß. Während andere Bands froh wären, ein oder zwei Ohrwürmer aufs Album zu bekommen, landet das Quintett auch auf der vierten LP mit jedem einzelnen Song einen Treffer, ohne dabei auch nur in die Nähe von Einfältigkeit zu gelangen. Die religiöse, okkulte Thematik in Verbindung mit dem mitreißenden, kraftvollen Power Metal weiß nach wie vor zu fesseln und auch die musikalische Umsetzung der kirchlich leicht zweifelhaften Texte durch Orgel oder Chöre weiß wie immer zu überzeugen. Und über all dem thront ein abermals großartiger Attila Dorn, der mit seiner extrem charakteristischen Stimme spielt und Powerwolf zu einem absolut unverwechselbaren Trademark macht. Wer nicht noch Stunden später vor sich hin summt, hat nicht richtig zugehört.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Für mich eine persönliche Überraschung: Powerwolf fand ich sonst meist grässlich. Auf ihrem neuen Album geht die Band abermals sehr theatralisch zu Werke, etabliert aber zunehmend ihren eigenen Charakter aus Operngesang, Bombast und Power Metal.

7 / 10 (Dorian Gorr)



Powerwolf hatten schon immer mit dem Lächerlichkeitsfaktor zu kämpfen. Ihr Transilvanien-Image haftet ihnen an. Jedoch ist es ihnen mit ihrem neuesten Output gelungen, musikalisch auf sich aufmerksam zu machen. Das ist schon einmal ein großer Schritt.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Doom Gothic Metal

A PALE HORSE NAMED DEATH

And Hell Will Follow Me

13 Songs (53:37) / VÖ: 17.6.

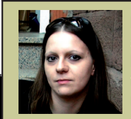
(Steamhammer|SPV)



Der Verlust von Type O Negative ist nach wie vor einer der härtesten, den die Metal-Szene in den letzten Jahren verkraften musste. Zwar konnten Seventh Void ein gutes Album abliefern und somit neuen Stoff für die Type-O-Jünger vorlegen, doch zu vergleichen waren und sind Seventh Void natürlich nicht mit der New Yorker Legende. A Pale Horse Named Death, ebenfalls mit ehemaligen Type O Mitgliedern besetzt (Sal Abruscato und Johnny Kelly), versuchen sich hingegen deutlich näher am Sound von Type O zu orientieren. Herausgekommen ist mit „And Hell Will Follow Me" ein durchaus interessantes Doom-Gothic-Album, das sich zumindest nicht vor Seventh Voids Debüt verstecken muss. Dass APHND natürlich nicht an die Werke von Pete Steele herankommen, ist zwar logisch, dennoch könnte sich die Band locker zu einer guten Alternative entwickeln.

7 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



Mal abgesehen davon, dass man sich diesen komischen Namen der Combo ganz unmöglich merken kann, ist das Album einfach nur langweilig und monoton. Da hilft auch der Type-O-Negative-Bonus rein gar nichts, dadurch wirkt es eher noch enttäuschender.

5 / 10 (Miriam Görge)



Es wird düster, tragisch und auch etwas melancholisch wenn APHND zu spielen beginnen. Mit einem Charme, der schwer zu beschreiben ist und einer Besonderheit, die man eventuell nicht gleich greifen kann, spielen die Jungs aus Brooklyn ihren dunklen Fels.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal

EXHUMED

All Guts, No Glory

11 Songs (36:06) / VÖ: 5.7.

(Relapse)



Exhumed sind selbiges: Exhumiert! Wieder an der Erdoberfläche! Mit „All Guts, No Glory" präsentieren die Kalifornier ein starkes Old-School-Death-Metal-Album mit vielen Thrash-Anleihen. Kraftvoll, lebendig – wenn das für eine Gore-Band überhaupt geht – und durchweg dynamisch zeigen Exhumed ihre tödliche Erfahrung und kombinieren sie mit einem Stil, der heute genau den Nerv der Szene trifft. Gewisse Ähnlichkeiten zu Carcass konnten und können die Jungs einfach nicht von der Hand weisen. Doch sind Exhumed keinesfalls unoriginell. Mit Songs wie „As Hammer To Anvil", „Through Cadaver Eyes" oder „I Rot Within" beweist man eine gewisse Eingängigkeit, die die Songs im Kopf verankert, weiß aber auch mit diesem Anker Schädel zu spalten und die richtige Portion thrashigen Todesbleis auf die Hörerschaft loszulassen. Exhumed sind zurück!

8 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Lange hat es gedauert, eine große Überraschung ist es aber nicht geworden. Damit hatte aber doch nicht wirklich jemand gerechnet, oder? Exhumed ballern ihren Death Metal so gradlinig wie eh und je aus den Boxen. Räudig, ehrlich und brutal. Coole Sache!

7 / 10 (Dorian Gorr)



Dass Exhumed mit Alben wie „Gore Metal" oder „Slaughtercult" ihren Höhepunkt erreicht hatten, sollte jedem Fan bewusst sein. So kopieren sich die Amis mit „No Guts, No Glory" eher selbst auf solide Art und Weise. Die Highlights vermisst man dennoch.

6 / 10 (David Dankert)

Death Metal

VADER

Welcome To The Morbid Reich

12 Songs (37:38) / VÖ: 12.8.

(Nuclear Blast)



Die Befürchtungen bewahrheiten sich jedes Mal aufs Neue: Vader bleiben Vader. Die Starrsinnigkeit, mit der dieser polnische Death-Metal-Panzer unaufhörlich gleiche Salven abfeuert, ringt einem fast schon Bewunderung ab. Den ganz großen, herausragenden Erfolg wird die Band damit nicht mehr einheimsen können, da der Vader-Diskographie mit jedem weiteren Album die Frische abhanden kommt. Allerdings ist auch „Welcome To The Morbid Reich" wieder einmal ein mehr als nur solides Todeswerk geworden. Teils geht es mit sehr rasantem Tempo und Trommelinferno nach vorne, an anderer Stelle versucht sich Piotr auch an langsam wirkenderen Giftspritzen. Kommt beides gut. Vor allem „I Am Who Feasts Upon Your Soul" lässt durchschimmern, dass Vader eigentlich noch mehr könnten, wenn sie sich denn nur mal anstrengen würden.

7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Dass Vader im Prinzip immer das gleiche machen, ist schon lange kein Geheimnis mehr. Zwar ist mit „Welcome To The Morbid Reich" wieder eine leichte Steigerung zu verspüren, wirklich vom Sessel hauen tut einen die Platte trotzdem nicht.

6 / 10 (David Dankert)



Vader sind Vader sind Vader. Ich mein Vad erwartest du? Die polnische Death Metal-Walze macht weiter wie immer. Doch muss man attestieren, eine gewisse Modernität hat auch hier Einzug gehalten. Aber Vader-Fans werden sich im Morbid Reich zuhause fühlen.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Metalcore

UNEARTH

Darkness In The Light

10 Songs (38:48) / VÖ: 1.7.

(Metal Blade|Sony)



Thrashiger Metalcore ist ja genau mein Ding. Ironie. Normalerweise steht jenes Genre auf meiner Hassliste noch vor Grunzknüppel und Co. Aber mit dem nunmehr fünften Album haben die Amijungs von Unearth einmal mehr bewiesen, dass ihnen in Sachen bedingungsloser Brutalität zusammen mit erstaunlich hohem Melodieempfinden und einem anerkennungswürdigen Abwechslungsreichtum so schnell niemand das Wasser reichen kann. Für den eingefleischten Fan mag „Darnkess In The Light" die Offenbarung schlechthin sein und auch ich muss vor der ein oder anderen Hookline den imaginären Hut ziehen, doch natürlich sind die allzu dissonant gebrüllten Parts für mich zu sehr Aufreger, als dass ich mich völlig für das Quintett erwärmen könnte. Trotzdem bleibt eine gewisse Bewunderungshaltung ob der diffizilen Spannungsbögen und der relativen Einheit von hart und weich.

6 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Ich habe das Gefühl, ich habe dieses Album schon mal gehört. Irgendwann bevor es überhaupt geschrieben wurde. Ist sogar schon ein paar Jahre her. Ich habe wohl gewisse hellseherische Fähigkeiten. Ach ja und dieser Titel, nein nicht ganz, aber ähnlich pathetisch.

3 / 10 (Elvis Dolff)



Moderner Metal kann so langweilig sein. „Darkness In The Light" ist da auch leider keine Ausnahme. Zwar findet sich hier oder da die eine oder andere interessante Melodieführung, die aber das Album auch nicht wirklich interessanter macht.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Metal



BOOK OF BLACK EARTH

The Cold Testament

8 Songs (36:33) / VÖ: 22.7. (Prosthetic|Sony)

Mit „The Cold Testament“ wird einem eine Mischung aus Death und Black Metal geboten, die vielleicht mit Behemoth vergleichbar ist. Auf der einen Seite die schweren Gitarren, die druckvoll in Death-Metal-Manier gespielt werden und vielleicht manchmal in Richtung Thrash abdriften, auf der anderen Seite die düstere Atmosphäre des Black Metals mit schnellem Drumming und Tremolopicking. Meist wird hier das Tempo eher niedrig gehalten, jedoch tut das der Brachialität keinen Abbruch. Ganz im Gegenteil: mit schweren Akkorden und Melodien können BoBE wirklich sehr effektiv die wohl gewünschte Stimmung der Musik aufbauen, liegend zwischen Wut, Zorn und Frustration – Hell Yeah! Leider kommen manche Songs noch ein klein wenig uninspiriert daher – im Gegensatz zu den krassen Anspieltipps „Irritating Spectre“ oder „Research And Destroy“.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Deathcore

ALL SHALL PERRISH

This Is Where It Ends

11 Songs (53:20) / VÖ: 29.7.
(Nuclear Blast)



Der Albumtitel ist doch mal ein Statement! Zyniker könnten behaupten, dass das Ende dieses Genres schon vor etlichen Jahren hätte bekannt gegeben werden müssen. Von mir aus können wir uns aber auch darauf einigen, dass All Shall Perrisch den Abschluss des Deathcore-Trends besiegeln. Denn dieses Genre hat ausgedient. Stakkato-Brutalität, Brutal-Death-Metal-Einflüsse, Beatdown-Passagen, die notwendige Prise Heavy Metal obendrauf – wir haben schon lange den Zustand erreicht, indem fast alle Bands einen vorgefertigten Baukasten verwenden, aus dem sie sich in nur marginal unterschiedlicher Zusammensetzung der Bestandteile ein Album basteln, das angeblich die nächste Szene-Bereicherung ist. Bullshit! An dieser Stelle endet der Deathcore-Wahnsinn. Mit einem durchschnittlichen Album einer halbwegs talentierten Band. Ende.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Melodic Rock

BAI BANG

Livin‘ My Dream

10 Songs (35:07) / VÖ: 27.7.
(AOR Heaven|Soulfood)



„Livin‘ My Dream“ heißt das nunmehr siebte Album der schwedischen Hard-Rocker Bai Bang. Wenn der Name allerdings Programm sein soll, dann entstand das Träumchen höchstens bei einem Mittagsschläfchen. Anders sind die mickrigen 35 Minuten Spielzeit kaum zu erklären. Andererseits braucht man auch nicht mehr Zeit, um zu erkennen, dass mehr als ein paar eingängige, kitschige Mitsingnummern ohne neue Ideen oder außerordentliche Akzente einfach nicht zu erwarten sind. Die Herren bieten genau das, wonach sie aussehen: Achtziger-Jahre-Flair, den damals wie heute eine ganze Reihe an Bands besser zu vermitteln wussten. Aber: „Livin‘ My Dreams“ eignet sich immerhin hervorragend als Hintergrundberieselung, die nun wirklich niemandem wehtut und bei der jeder irgendwann zwangsläufig das Mitsingen anfängt. So sind sie eben, die Achtziger.

6 / 10 (Miriam Görge)

Black Death Metal

BLACK CRUCIFIXION

Hope Of Retaliation

9 Songs (38:15) / VÖ: 27.5.
(Soulseller|Twilight)



Erstaunlicherweise gibt es Black Crucifixion schon seit 20 Jahren und trotzdem sind sie völlig an mir vorbeigegangen. Die Finnen bringen passen zum Jubiläum gleich mehrere Veröffentlichungen raus. Eine Davon ist das Album „Hope Of Retaliation“, das sich in vier neue und fünf Live-Songs aufteilt. Die Musik ist schnell beschrieben. So wie die Band sich mit Impaled Nazerene und Beherit auf eine Stufe stellt, so ist auch in etwa die Musik. Ziemlich rasanter, rauer Black Metal, mit einigen Thrash-Einflüssen. „Retaliation“ wirkt als erster Song noch sehr vielversprechend, doch leider flaut dieser Eindruck schnell ab. Wenn man bedenkt, dass es hier um eine besondere Jubiläumsedition handeln soll, so ist die Ausbeute enttäuschend. Denn die Songs klingen an vielen Stellen gleich und auch die Live-Atmosphäre schafft es nicht zu fesseln.

5 / 10 (Carolin Teubert)

Black Death Metal

BLACK SEPTEMBER

The Forbidden Gates Beyond

7 Songs (35:09) / VÖ: 22.7.
(Prosthetic|Sony)



Die größte Überraschung an Black September war wohl die nach dem zweiten Durchlauf gefundene Information, dass da am Mikro eine Frau mit klassischer Gesangsausbildung sei. Respekt, ein wirklich sehr aggressives, gemeines Growling, was da geboten wird. Aber auch der Rest ist nicht ganz zu verachten. Meistens auf schnellem Tempo sägende Gitarre, die zwischen melodischem Black Metal und klassischerem Death Metal steht. Der Promoter erwähnt Referenzen wie Dissection und Bathory und kommt damit mehr oder weniger gut ran. Leider nimmt das Album nach knapp über einer halben Stunde und mit etwas zu wenig Höhepunkten ein frühes Ende. Außerdem leidet „The Forbidden Gates Beyond“ auch daran, dass alle Songs zu ähnlich klingen und eigentlich auf Anhieb fast gar nicht auseinanderzuhalten sind.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Heavy Rock

BLACK WATER RISING

Black Water Rising

11 Songs (46:24) / VÖ: 24.6.
(Metalville|Rough Trade)



Black Water Rising machen die Musik, zu der man automatisch Bock auf ein kühles Blondes bekommt. Mit diesem Kaltgetränk möchte man sich dann auf die Couch lümmeln und gemeinsam mit einem Gleichgesinnten wippend den Kopf bewegen und in den Trinkpausen die Luftgitarre erklingen lassen. Behäbig rockt sich das Debüt der New Yorker durch die elf Tracks. Songs wie „No Halos“ oder „Living Proof“ fräsen sich im Gedächtnis ein. Das Album wirkt auf der einen Art puristisch und dennoch abwechslungsreich. Irgendwie haben die Jungs es geschafft, dass alle Songs für den Moment des Abspielens zünden. Zwar gerät danach die Platte ein wenig in Vergessenheit, macht aber da weiter, wo sie aufgehört hat, wenn man sie wieder in den Player packt. Großer Gummipunkt ist auch die Stimme des Sängers, der sich so anhört, als ob er schon etliche Jim Beam intus hat.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Industrial Metal

BLOOD STAIN CHILD

Epsilon

13 Songs (49:31) / VÖ: 30.6.
(Coroner|Twilight)



Techno-Trance meets Metal-Riffing und Hardcore-Gebashe. Auf solch eine Mischung können auch nur die Japaner kommen. Um das Manga-verrückte Volk anzuziehen, ziert das Cover von „Epsilon“ eine niedliche, zierliche Mangafrau mit pinken Haaren, die man auch in jedem Final-Fantasy-Spiel finden könnte. Und ich muss zugeben, dass dies alles auch im ersten Moment mein pur weibliches Herz anzieht. Aber es wird schnell deutlich, dass dieses asiatische Allerlei von den Hörer schnell überfordert. Bei „S.O.P.H.I.A.“ tauchen plötzlich Elemente aus dem Gothic-Genre auf. „Stargazer“ ist hingegen ein Song, den man auch auf dem Trance-Sampler mit den berühmten Delphinen finden könnte. Lustigerweise empfinde ich den männlichen Hardcore-Gesang eher als störend, denn auch das Riffing und die Drums würden dieses Album vom reinen Trance-Genre abgrenzen.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Thrash Metal

BRAINDEADZ

Born From Damnation

10 Songs (33:49) / VÖ: 18.7.
(STF|CMS)



Thrash Metal der alten Schule wird auf „Born From Damnation“ geboten. Sprich schnelle Riffs und dementsprechendes Drumming gehen Hand in Hand und dazu gesellen sich noch Vocals, die vom Black Metal angehaucht scheinen. BrainDeadz erheben zwar den Anspruch, sich aus jeder Epoche des Thrashs zu bedienen, doch alles in allem klingt das Gesamtprodukt sehr altbacken und weist zudem nicht besonders viel Kreativität auf, vor allem was das Riffing angeht. Hier und da glänzt mal eine Passage und auch einige Soli können sich hören lassen. Das täuscht jedoch nicht darüber hinweg, dass ein Großteil schon Staub angesetzt hat. Wie dem auch sei, bei der True-Fraktion unter den Thrashern könnte das Album möglicherweise besser ankommen, als bei denjenigen, die wirklich Old-School- bis Neo-Thrash erwarten.

5 / 10 (Marcel Reefmann)

Black Thrash Metal

BYFROST

Of Death

8 Songs (37:44) / VÖ: 24.6.
(AFM|Soulfood)



Mich stimmt dieses Album skeptisch. Sind Byfrost eine der ersten Bands, die mit auf eine derzeit um sich schlagende Trendwelle springen? Black-Thrash war selten so populär wie heute. Und Byfrost spielen diesen verdächtig angepasst. Es wird nicht so sehr gerotzt und gehobelt, dass man die Krachfetischisten des Genres begeistern könnte, aber die Band verweigert sich auch aller modernen Einflüsse. Die Produktion wiederum ist überaus glattgebügelt, aber hat noch minimal Raum zum Atmen. Egal auf welchen Aspekt man es bezieht, Byfrost wählen immer den ungefährlichen Mittelweg. Mal Groove, mal Hochgeschwindigkeit, rauer Gesang in mittlerer Tonlage, wenig Experimente. Dass „Of Death“ das zweite Album in zwei Jahren ist, sollte für Ideenreichtum sprechen. Nur höre ich den derzeit nicht raus.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Power Metal

CONSFEARACY

Consfearacy

10 Songs (43:09) / VÖ: 1.7.
(Massacre|Soulfood)



Mit Consfearacy macht sich ein neues Allstar-Team, diesmal mit Namen wie Ira Black und Brian O’Connor, auf den musikalischen Weg. Und sieh an, die amerikanisch-deutsche Formation mit Referenzen wie The New Black oder Vicious Rumors klingt erstaunlich ambitioniert und eigenständig. Während sich die starken amerikanischen Wurzeln im Sound keineswegs leugnen lassen, überzeugt das Quintett nebst dem charakteristischen, rauen Gesang von Brian O‘Connor mit kraftvollem Riffing und hartem Sound, dessen Eingängigkeit zwar nicht sofort zünden mag, mit der Zeit jedoch mehr und mehr zu überzeugen weiß. Hier und da werden experimentelle Parts nicht gescheut und dank dezent eingeflochtener Thrash-Elemente hat der selbstbetitelte Erstling mit allzu kitschigem Power Metal nur noch wenig gemein.

7 / 10 (Miriam Görge)

Death Metal

DECAPITATED

Carnival Is Forever

8 Songs (42:45) / VÖ: 15.7.
(Nuclear Blast)



Ohne jetzt das ganze leidige Thema Decapitated aufrollen zu wollen: Wenn eine Band ein Album rausbringt und nur noch ein einzig verbliebenes Gründungsmitglied mit von der Partie ist, hat das Ganze einen faden Beigeschmack. Abgesehen von dem Line-Up, welches natürlich technisch gesehen durchweg überzeugen kann, bietet „Carnival Is Forever“ eher selten Highlights. Hektisch-klobige Riffs und affenschnelle Blasts und Double-Bass-Salven ballern aus den Boxen, ohne jedoch für den Hörer wirklich Sinn zu ergeben. Dazu kommt, dass der neue Fronter Rafal eher uninspiriert herumbrüllt und keinerlei Akzente setzen kann. Ob Decapitated die geduldig und verständnisvoll wartenden Fans überzeugen werden, darf durchaus bezweifelt werden. Das zerfahrene Geprügel ist bestenfalls als durchschnittlich zu bezeichnen.

5 / 10 (David Dankert)

Folk Metal



FUROR GALLICO

Furor Gallico

13 Songs (58:05) / VÖ: 29.7. (Massacre|Soulfood)

Egal, wer das wann, wie, wo und warum schon mal irgendwie besser gemacht hat, Furor Gallico und ihr selbstbetiteltes Debüt offenbaren sich als kleine Perle im Folk-Metal-Genre. Das italienische Septett bietet Abwechslung en masse, was sich sowohl im Gesang (Clean, Growls, Screams, allesamt gut) als auch in der Instrumentierung widerspiegelt. So rechtfertig hier nicht ein einsames Instrument die Bezeichnung Folk, nein, hier spielt man Geige, Flöte, Harfe und Bouzouki ohne den Hörer zu erschlagen und ohne den Metal allzu sehr in den Hintergrund zu drängen, wobei eine Tendenz dahingehend schon zu vernehmen ist - da sollten die Italiener aufpassen, wenn sie die harten Kerle nicht vollends vergraulen wollen. Die Melodien sind bis dato gefällig, auch wenn sich unter ihnen noch kein echter unvergesslicher Track befindet. Lust auf mehr macht das allemal!

8 / 10 (Miriam Görge)

Progressive Metal

DEEP BLACK SEAS

Inside Outside

7 Songs (45:20) / VÖ: 5.8.
(Rising|Cargo)



Deep Black Seas machen bereits seit neun Jahren zusammen Musik und präsentieren auf „Inside Outside" Progressive Metal mit starken melodischen Einschlägen. Das fasst zugleich die Stärken und Schwächen des Albums zusammen. Während im Opener „Wind Of Pain" beides schön unter einen Hut passt, ist „I Liked That" ein ziemlicher Reinfall, der gefühlvoll klingen soll, aber viel zu stark in seichte Gewässer abdriftet. Die letzten beiden Songs können mit fetten Gitarren und gleichzeitig sehr bewegenden Melodien wieder voll überzeugen. Dazwischen liegen jedoch noch drei Songs, die eher durchwachsen klingen. Auch hier verliert sich die Band in seichten Gefühlsduseleien und langweilt eher. Halb hui, halb pfui – bei einer so erfahrenen Band kann durchaus mehr erwartet werden.

4 / 10 (Marcel Reefmann)

Hard Rock

DEF LEPPARD

Mirrorball (Live)

24 Songs (122:56) / VÖ: 6.6.
(Frontiers)



Nach fast 35 Jahren Bandgeschichte bringt die britische Legende Def Leppard ihr erstes Live-Album heraus. Abgesehen davon, dass dies die erste offizielle Live-Aufzeichnung von Def Leppard ist, ist an „Mirrorball" nicht viel Besonderes dran. Man bekommt einen soliden Auftritt mit den typisch zugehörigen Songs geboten. Vor allem Songs von „Hysteria" und „Pyromania" werden gespielt, aber auch vom aktuellen Album sind Songs wie „Bad Actress", C'Mon, C'Mon" und „Nine Lives" vertreten. Schade ist, dass vom Debüt kein einziger Song gespielt wird. Das wird vor allem die Heavy-Metal-Fans von Def Leppard frustrieren. Stattdessen haben es das Sweet-Cover „Action" und als Bonus noch drei neue Studiosongs auf das Album geschafft. Mit den alten Hits können diese aber freilich nicht mithalten.

7 / 10 (Benjamin Gorr)

Black Metal

DER WEG EINER FREIHEIT

Agonie (EP)

5 Songs (25:17) / VÖ: 1.7.
(Viva Hate|Cargo|Cyclone Empire)



Hat Deutschland tatsächlich eine neue Black-Metal-Hoffnung oder sind DWEF nichts weiter als ein aufgeblasener Hype? Die Antwort liegt, wie so oft, in der Mitte. Der Weg Einer Freiheit sind nicht der Messiahs der deutschen Black-Metal-Szene. Sie heben das Genre nicht auf eine nächste Stufe und sind mit Sicherheit keine zweiten Lunar Aurora oder Nagelfar, ABER: sie sind würdige Repräsentanten des hiesigen Black Metals. Interessanterweise kann man gar nicht genau festmachen, woran es liegt, dass DWEF besser klingen als die meisten Standardkapellen. Letztlich verwenden sie nämlich die gleichen Elemente: surrende Riffs, hohes Gekeife, schnelle Drums und wenig Verspieltes. Allerdings werden all diese Faktoren so effektiv eingesetzt und ineinander geschraubt, dass dabei eine anständige EP herauskommt.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal

DYING FETUS

History Repeats (EP)

7 Songs (22:22) / VÖ: 19.7.
(Relapse)



Wenn einem nix mehr einfällt, dann veröffentlicht man erstmal stumpf eine CD voll mit Covern von anderen Bands drauf. So könnte man zumindest Dying Fetus' „History Repeats" EP-Release verstehen. Wer darauf steht, sich Bands wie Bolt Thrower, Cannibal Corpse oder Pestilence im Dying-Fetus-Soundgewand reinzuziehen, sollte seine Chance ergreifen und bei dieser EP zugreifen. Allen anderen sei gesagt: hier wird nichts Spektakuläres geboten. Die Cover hauen einen allesamt nicht um vor Geilheit,weswegen „History Repeats" bei weitem nicht soviel Beachtung geschenkt werden dürfte, wie es bei Full-Length-Alben der Amis üblicherweise der Fall ist.

5 / 10 (David Dankert)

Heavy Rock

EAT THE GUN

Runner

11 Songs (45:03) / VÖ: 29.7.
(Metalville|Rough Trade)



Ich möchte mit meinem Lob nicht zu überschwänglich sein, denn Eat The Gun könnten einer dieser typischen Fälle sein, die man nachher als Eintagsfliege bezeichnet. Die Musik der Münsteraner funktioniert im allerersten Moment so unfassbar gut, dass es verdächtig ist. Die Songs gehen sofort ins Ohr. Die Refrains singt man beim zweiten Mal sofort mit. Die Füße wippen. Es gibt Groove bis zum Abwinken. Das alles ist so unfassbar eingängig und läuft wie am Schnürchen. Und genau das stimmt mich hinsichtlich der Langlebigkeit der Platte skeptisch. Ob man auf der Platte auch nach dem fünfzehnten Durchlauf noch etwas entdecken kann? Nicht komplett auszuschließen, aber eben auch nicht total wahrscheinlich. Zumindest für diesen Moment funktioniert diese Musik jedoch ausgezeichnet und begeistert mich total. Ich vergebe vorsichtige acht Punkte.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Symphonic Death Metal

FLESHGOD APOCALYPSE

Agony

10 Songs (49:46) / VÖ: 19.8.
(Nuclear Blast)



Symphonic Death Metal? Ich weiß, klingt komisch, ist aber so. Im Prinzip kann man sich den Spaß so vorstellen, dass man die pompösen Keyboards von Dimmu Borgir nimmt und diese mit unspektakulärem Death Metal kombiniert. Dass das Geklimper im Prinzip durchweg an der eigentlich Musik vorbei dudelt und weder auf den Rest abgestimmt wirkt, noch irgendwie hervorsticht, wird vielen Jung-Metallern egal sein. Das Ganze klingt eher so, als würde man eine Klassik- und eine Death-Metal-CD zeitgleich über zwei verschiedene Anlagen laufen lassen. Braucht im Prinzip kein Schwein, ich schätze das wird auch das Label bemerken und Fleshgod Apocalypse werden gedropped und dahin verschwinden, wo sie hergekommen sind: ins unspektakuläre Niemandsland des „Death Metals".

3 / 10 (David Dankert)

Black Metal

HORDE OF HEL

Likdagg

12 Songs (60:19) / VÖ: 30.5.
(Regain|Soulfood)



Schön an Horde Of Hel ist, dass sie keinen Bock auf Standard-Black-Metal haben. Schade hingegen, dass sie sich bei ihrem Gesample, bei ihren Verzerr-Effekten und dem mechanischen Klang in manchen Momenten in Bedeutungslosigkeit verlieren. Zum Glück überwiegen die überzeugenden Aspekte. Die Vocals beispielsweise, die einen an Shagraths verzerrte Stimme erinnern. Dann ist da dieser industrielle Groove, der es schafft, sowohl mechanisch, aber gerade deswegen auch eiskalt zu wirken. Wir haben eine Menge Hochgeschwindigkeit auf diesem Album, aber auch die langsamen Schleifstein-Nummern, die einen behäbig und giftig zerstören. Die Idee, den Black Metal von dieser Seite aufzuzäumen, ist denkenswert. Und oft klappt das Prinzip ja auch. Allerdings haben Horde Of Hel das noch nicht so gut durchdacht, dass es eine ganze Stunde lang wirkt.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Progressive Metal

HUNTED

Welcome The Dead

10 Songs (50:24) / VÖ: 29.7.
(Massacre|Soulfood)



Die Briten Hunted wollen mit ihrem Debüt viel und erreichen wenig, denn wer mit der Brechstange progressiv sein möchte, dem geht zwangsläufig irgendwann der rote Faden verloren. Sofern man je einen hatte. Speedig, thrashig, klassisch, all das möchten Hunted auf einem einzigen Album sein und klingen in der Konsequenz strukturlos und wenig eingängig. Abwechslungsreichtum in allen Ehren, aber man kann es auch übertreiben. Dabei hätten die Mannen durchaus Potential, würden sie sich nur etwas mehr auf ein oder zwei Einschläge festlegen. So zündet das Ganze kaum und gerät in Vergessenheit, bevor die letzten Noten verklungen sind. Einzig das Nevermore-Cover bleibt hängen, allerdings als Aufreger angesichts der Gotteslästerung. Wenn du nicht Warrel Dane bist, dann bist du nicht Warrel Dane.

5 / 10 (Miriam Görge)

Power Metal

INFINIGHT

Like Puppets

11 Songs (69:12) / VÖ: 17.6.
(7Music|New Music Distribution)



Die ambitionierten Saarländer Infinight haben endlich ein Label gefunden und versuchen deshalb mit „Like Puppets" erneut ihr Glück, in der Hoffnung endlich den großen Wurf zu landen. Unbegründet ist dieses Ersuchen nicht, weiß doch der amerikanisch klingende Power Metal mit sowohl leichten Thrash- als auch Prog-Anleihen durchaus zu gefallen, besonders weil die Stücke eine ungreifbare Sensibilät vermitteln, was auch auf das Fehlen jeglichen ausufernden Schnickschnacks zurückzuführen ist. Das Songwriting macht einen durchdachten Eindruck, auch wenn es Zeit braucht, sich auf das Gehörte einzulassen oder gar den ein oder anderen Dauerbrenner zu entdecken. Trotzdem machen besonders die tiefen Gitarren Spaß und mit einem Sänger wie Martin Klein sollten eigentlich zukünftig alle Türen offen stehen.

7 / 10 (Miriam Görge)

Hardcore

JASTA

Jasta

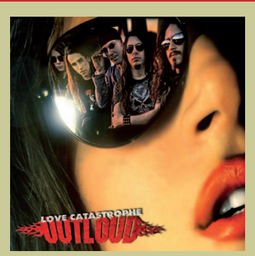
12 Songs (37:44) / VÖ: 25.7.
(Century Media)



Es ist doch Unfug, wenn ein Musiker einer Hardcore-Band ein Soloprojekt aufnimmt, das dann auch dem Hardcore zuzuordnen ist. Wenn man sich schon auf Solopfade begibt, sollte man dies doch wenigstens tun, um mal eine andere musikalische Facette des eigenen Geschmacks auszuleben. Das tut Jamey Jasta, Fronter von Hatebreed, auf seinem Soloalbum viel zu selten. Wir haben das gleiche Gebrüll, wir haben Breakdowns, typische Mosh-Parts – eben eine Vielzahl akustischer Elemente, die deckungsgleich mit Hatebreed sind. Gegen Ende des Albums gibt es einige Nummern, die zumindest andeuten, dass Jamey sich hier mehr Freiraum gönnt. Manch ein Refrain wirkt eingängig, der Gesang wird melodiöser, die Gitarre mehr nach Metal, weniger nach Core. Von diesen „Ausrutschern" hätte sich Jamey mehr gönnen sollen.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Melodic Hard Rock



OUTLOUD

Love Catastrophe

10 Songs (41:42) / VÖ: 27.7.

(AOR Heaven|Soulfood)

In eine ähnliche Kerbe wie heuer schon die Bai Bang haut das griechische Quintett Outloud auf seinem Zweitlingswerk „Love Catastrophe". Jene Labelkollegen hätten gut daran getan, vor ihrer Veröffentlichung ein Ohr auf die noch recht junge Band zu werfen, denn die machen ihre Sache verdammt gut. Fernab jeglichen Kitschs lassen sie mit unwiderstehlichen Mitsingrefrains die Achtziger wieder auferstehen und reißen mit ihrer Version des melodischen Hardrocks uneingeschränkt mit und selbst die für das Genre so gefährlichen balladesken Nummern wissen zu überzeugen und kommen ohne albern Plattitüde aus. Zwischen so viel Rock muss halt eben auch Platz für die Liebe sein, zumal sich Outloud mit straighten Rockern genügend austoben um auch mit leisen Tönen den Hörer noch bei der Stange halten zu können.

8 / 10 (Miriam Görge)

Death Metal

JUNGLE ROT

Kill On Command

10 Songs (35:58) / VÖ: 24.6.

(Victory|Soulfood)



Jungle Rot sind eine recht alteingesessene (nach einer Form der Fußfäule benannte) Old-School-Death-Kapelle aus den USA. Wer sie noch nicht kennt, bekommt eine gute Vorstellung von ihnen, wenn man sich Sodom als Death-Metal-Version vorstellt. Zum einen zieht sich das Thema „Krieg" durch alle ihre Songs und Alben, zum anderen ist ihr Musikstil ebenso beständig und recht einfach auf den Punkt zu bringen. Sehr gleichmäßig wird durch die Songs gewalzt und gegroovt, und das ohne allzu große Überraschungen (seit etwa 15 Jahren machen die das mehr oder weniger schon so). Tja, recht offensichtlich wäre dann eine klare Empfehlung für Jungle Rot an all diejenigen zu geben, die nicht viel mehr brauchen. Der Rest könnte auch Spaß daran haben, darf jedoch keine große musikalischen Erwartungen haben. Mehr als 35-minütiges Walzen wird's nicht geben.

6 / 10 (Christoph Sperber)

Progressive Rock

KARMAKANIC

A Perfect World

7 Songs (58:01) / VÖ: 22.7.

(InsideOut|SPV)



Mit „A Perfect World" liefert Jonas Reingold sein viertes Album in kompletter Eigenregie ab. Zu hören gibt es jede Menge progressiven Sound, der nie in allzu komplexe Strukturen entgleist, sondern mehr auf Eingängigkeit setzt. Wieviel Ideen trotzdem in einen Song passen, zeigt gleich zu Beginn „1969". Mit knapp einer Viertelstunde Länge kommt der Song wie ein Fluss mal ruhig und mal rasant daher, verliert den roten Faden aber nie aus den Augen. Bei aller Liebe zum Progressiven wird im Anschluss doch etwas mehr Wert auf Pop gelegt und vor allem die Pianoklänge sind manchmal zu viel des Guten. Auch wirkt die Produktion zuweilen etwas flach auf der Brust. Beide Makel schmälern den Eindruck von gutem Songwriting und einem sehr vielseitigen Album nur bedingt. Genrefans sollten definitiv einmal reinhören.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Grindcore

LOCK UP

Necropolis Transparent

17 Songs (41:08) / VÖ: 1.7.

(Nuclear Blast)



Die Grindcore-„All-Star-Formation" von Lock Up kommt nach neun Jahren mit ihrem dritten Studio-Album zurück. Tomas Lindberg (At The Gates, The Crown), Nick Barker (Cradle Of Filth, Dimmu Borgir), Shane Embury (Napalm Death) und Anton Reisenegger (Pentagram) sind die vier Eckpfeiler der Schleifstein-Abrissbirne. Dass das allein schon für Qualität spricht, muss man eigentlich noch nicht mal erwähnen. Denn „Necropolis Transparent" lässt recht schnell durchblicken, dass man die Jungs der ersten Grind-Liga zuordnen kann. Neu, revolutionär oder gar überraschend ist hier zwar nichts, aber manchmal reicht auch einfach eine klassische Salami-Pizza ohne großen Hickhack, wenn sie denn lecker angerichtet wird. „Parasite Drama", „Roar Of A Thousand THroats" oder „Vomiting Evil" seien hier mal als Vorspeise genannt.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Melodic Death Metal

MALEFICE

Awaken The Tides

10 Songs (52:09) / VÖ: 15.7.

(Metal Blade|Sony



Melodischer Thrash, die nächste. Nach „Dawn Of Reprisal" schlagen Malefice wieder ein, um die Welt mit ihrem modernen Metal zu begeistern. Na ja, sie versuchen es. Nur hat sich seit dem Vorgänger nicht wirklich viel geändert, was schlagkräftige musikalische Argumente betrifft, die einen hier wirklich vom Hocker thrashen. Irgendwo zwischen Thrash Metal, Melodic Death, Hatesphere, Soilwork und Metalcore schwimmen die Briten weiter in technischem Know-How, nur ohne die überwältigenden neuen Ideen. Gelernte Handwerker, die ihren Job gut machen, aber mit keinem ihrer Nägel wirklich einschlagen. „Awaken The Tides" erweckt keinen wirklich und zeugt eher von der eingefahrenen Verschlafenheit des Genres. Gute Songs gibt es trotzdem. Man teste „Dead In The Water", oder „Outnumbered, Outgunned" an.

5 / 10 (Elvis Dolff)

Rock

MATT ROEHR

Blitz & Donner

12 Songs (46:24) / VÖ: 27.8.

(GonzoMusic)



Jeder Ex-Onkel geht mit seiner Zukunft anders um: Der Sänger muss in den Knast. Der W versucht so weit wie es geht, den Mainstream zu bedienen. Matt „Gonzo" Roehr ist hingegen der stillere Typ. Von Südamerika aus beschallt er die Republik nur ab und an mit neuen CDs, von denen eine weitere nun vorliegt. Musikalische Spannung sieht anders aus. Wobei: spannend waren die Onkelz ja auch nie. Es ist wenig überraschend, dass wir Rock hören. Ja, einfach nur Rock. Mit Schlagzeug, Bass und Gitarre. Die Texte bedienen das schlichte Onkelz-Gemüt mit ihrer plakativen Gesellschaftskritik und den Holzhammer-Reimen. Von daher empfiehlt sich „Blitz & Donner" vielleicht für all jene, denen der gesamte Onkelz-Backkatalog noch nicht reicht und die statt der tausend anderen Ableger wenigstens ein Stück Originalität hören wollen. Langweilig bleibt's trotzdem.

5 / 10 (Dorian Gorr)

Melodic Death Metal

MEDEIA

Abandon All

10 Songs (40:33) / VÖ: 27.5.

(Spinefarm|Soulfood)



Medeia haben in Finnland schon ordentlich die Szene aufgemischt und präsentieren mit „Abandon All" bereits ihr drittes Album. Geboten wird ordentlich brutaler Death Metal mit einigen wenigen melodischen Einflüssen. Ein strapazierfähiger Nacken sollte definitiv mitgebracht werden. Kurze Pausen gibt es zwar, doch die sind nur Mittel zum Zweck, um danach noch einen drauf zu setzen. Intensität wird hier ganz groß geschrieben. Als Kostprobe ist „The Ultimate Disconnect From Humanity" zu nennen. Doch auch vor Pianoklängen und anderen orchestralen Einflüssen schrecken Medeia nicht zurück, sie verarbeiten alles zu einer guten Synthese von modernem Death Metal ohne Kitsch oder zu viel Pathos. Insgesamt liefern die sechs Finnen ein Album ohne Schwächen oder gar Ausfälle, sondern mit durchweg hochklassigen Songs, ab.

8 / 10 (Marcel Reefmann)

Electrocore

NEXT LIFE

Artificial Divinity

12 Songs (20:20) / VÖ: 24.6.

(Fysisk Format|Cargo)



Im Promo-Schreiben wird darauf Wert gelegt, dass es sich bei der Musik von Next Life keinesfalls um „Nintendo-Core" handelt. Gut, dem lässt sich zustimmen, allerdings fällt das Finden einer wirklich passenden Genre- oder Musikbeschreibung relativ schwer. Zehn der zwölf Songs bleiben klar unter zwei Minuten, so erklären sich dann auch die gerade einmal 20 Minuten Spielzeit. Dabei werden die Songs so dermaßen vollgestopft mit aggressiven Gitarren, hektischen Drums und allerlei möglichen elektronischen Effekten, dass fast jeder Track den Sound für die finale Kampfszene in irgendeinem japanischen Gore-Film abliefern könnte. Auf Gesang wird übrigens gänzlich verzichtet. Letztendlich mangelt es „Artificial Divinity" etwas an Substanz. Einige sehr starke Momente kann die CD aber aufweisen.

6 / 10 (Marcel Reefmann)

Progressive Rock

QUEENSRYCHE

Dedicated To Chaos

12 Songs (54:03) / VÖ: 24.6.

(Roadrunner)



Ehrlich, liebe Queensryche-Freunde: Diese Band hat ausgedient, befürchte ich. „Dedicated To Chaos" ist musikalisch anspruchsvoll, klar. Immerhin steckt nach wie vor Geoff Tate hinter diesem Bandnamen, aber was nützt musikalische Güteklasse, wenn die Ideen, der Hunger, der Drang nach neuen Aspekten nachgelassen hat? Eben. Gar nichts. Selbst „American Soldier" hatte wegen des mitreißenden Konzepts Atmosphäre. „Dedicated To Chaos" hat nicht einmal das. Die Songs sind meist viel zu weichgespült, haben einfach keinen Biss. Klar, dass Queensryche nicht wirklich „Operation: Mindcrime" toppen können, aber wenn auf einem Queensryche-Album nur noch maximal drei passable Songs drauf sind, sollte man vielleicht darüber nachdenken, sich in Würde zu verabschieden. Für mich ist dieses Album nichts.

4 / 10 (Dorian Gorr)

Power Metal

SABATON

World War Live - Battle Of The Baltic Sea

15 Songs (77:05) / VÖ: 5.8.

(Nuclear Blast)



Diese Band ist ein Phänomen. Wer hätte gedacht, dass man mit Synthie-überladenem Power Metal heutzutage noch so viele Fans vereinen kann, dass manch einer arg optimistisch von den nächsten Iron Maiden spricht? Die Shows sind reihenweise ausverkauft, die Songs sind Ohrwürmer, keine Frage: da muss ein Live-Album her. Und egal als für wie übertrieben gehyped man Sabaton empfindet, so hundertprozentig entziehen kann man sich dem Charme ihrer Live-Atmosphäre nicht. Die Jungs sind sympathisch, Songs wie „Panzer Battalion" und „Primo Victoria" bleiben hängen, der Sound ist druckvoll und Sänger Joakim bei bester Stimme. Was die Sabaton-Fans die Konzerthallen stürmen lässt, wird sie jetzt auch das erste Live-Album kaufen lassen.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Progressive Metal

SECRET ILLUSION

Illusion

9 Songs (43:38) / VÖ: 5.8.

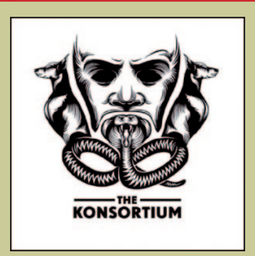
(Rising|Cargo)



Unverständlich ist, warum die Herren von Secret Illusion auf ihrem Promo-Flyer so bedrückt dreinschauen. So schlimm ist das doch alles gar nicht. Ganz im Gegenteil sogar. Der Griechen-Fünfer kredenzt auf seinem Debüt „Illusion" wie versprochen eine feine Mischung aus Power, Melodic, und Prog Metal und weiß mit eingängigen, von Synthies begleiteten, guten bis sehr guten Melodien zu überzeugen, die teilweise mit ordentlich Schmackes durch die Boxen dröhnen. Eine gewisse Liebe zum Bombast können die Jungs kaum von sich weisen, aber die macht ebenso Spaß, wie der überzeugende Gesang des neuen Fronters Dimitris, mit dem eine ordentliche Portion Emotion Einzug hält. Teilweise geht es fast melancholisch zur Sache, ohne dass ein gebotenes Maß an Härte verloren geht, sieht man mal von der Quotenballade ab.

7 / 10 (Miriam Görge)

Avantgarde Black Thrash



THE KONSORTIUM

The Konsortium

8 Songs (36:46) / VÖ: 24.6.

(Agonia|Soulfood)

What the fuck?!? Ich meine, Name und Logo von The Konsortium haben mich jetzt wirklich nicht heiß drauf gemacht, mir dieses Album reinzuziehen. Da half im ersten Moment auch nicht der Promozettel, der anpreist, dass Bandchef und einziges Mitglied Teloch bei namhaften Bands wie Mayhem, Gorgoroth oder Orcustus mit am Werke war bzw. ist. Doch The Konsortium überzeugen von Anfang an mit rohem, aber dennoch avantgardistisch abgedrehtem Black-Thrash, was man sich als grobe Mischung aus Aura Noir und der letzten Mayhem-Platte vorstellen kann. Sound, Arrangements und Vocals wissen zugleich zu begeistern und so fesselt das selbstbetitelte und rasend schnelle Debüt des Norwegers von der ersten bis zur letzten Sekunde. Mehr davon, aber dalli dalli!

9 / 10 (David Dankert)

Folk Metal

SKALMÖLD

Baldur

12 Songs (66:36) / VÖ: 29.7.
(Napalm|Edel)



Skalmöld sind ja so dermaßen 2004. Als damals der große Viking-Boom zu explodieren begann, sich jedes zweite Festival den Methorn-Schwenkern und nordischen Göttern verschrieb, da kamen Platten wie „Baldur" am laufenden Band heraus. Die Nachwirkungen davon spüren wir noch heute. Und Skálmöld sind eine solche Nachwirkung. In isländischer Sprache vorgetragene Mythen und Sagen, dazu ein Mix aus Black sowie Death Metal und jeder Menge Melodie. Die aus Genre-Tugendhaftigkeit obligatorischen Folk-Instrumente werden von bombastischen Synthesizern ersetzt, mit Hintergrundchören wird versucht, den Songs eine epische, gewaltige Note zu verpassen. Ab und an erinnert ein Heavy-Metal-Solo daran, wo man ja eigentlich herkommt. Klar, das ist nicht schlecht, wurde aber schon so oft veröffentlicht, dass es einfach nur egal ist.

5 / 10 (Dorian Gorr)

Reggae Metal

SKINDRED

Union Black

12 Songs (46:02) / VÖ: 5.8.
(7PM|BMG|Rough Trade)



Eine Band, die gefühlt ihr eigenes Genre ist – das gibt es heute nicht mehr so häufig. Viele Bands aus dem Crossover und dem ach-so-häufig zitierten Nu-Metal-Genre der Neunziger, hatten häufiger ein solch positives Stigma. Die verzweifelte Suche eine Schublade für die Unablegbaren zu finden. Und genau da passt Skindred auch rein bzw. eben nicht. Mit dem besten von Hip Hop, Punk über Metal, bis hin zu Drum and Bass, Dancehall und Dubstep-Elementen – die Waliser mischen viel, präsentieren dafür aber einen sehr eingängigen, mitreißenden Stil, selber als Ragga Metal benannt. Hat man nicht gerade die ultimative Abneigung gegenüber Crossover oder speziell Reggae, sollte man sich hiervon einmal begeistern lassen. Skindred machen Spaß, hypnotisieren mit unglaublichen Klargesangsrefrains, grooven mit elektrischen Beats und rocken mit satten Riffs.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Doom Metal

SOLITUDE AETERNUS

In Times Of Solitude

9 Songs (54:50) / VÖ: 22.7.
(Massacre|Soulfood)



Mit „In Times Of Solitude" präsentieren Solitude Aeternus ihren Fans den Re-Release ihrer „...And Justice For All"-Demo, welche 1988 noch unter dem Namen Solitude veröffentlicht wurde. Kenner und Fans der Doom-Legende werden die Demo vermutlich schon kennen, doch auch für Fans und Neueinsteiger hat die Neuauflage durchaus ihre Reize. Vor allem der für Demo-Verhältnisse starke Sound, die wie immer urig-einmalige Gesangsleistung und auch die Songs selbst wissen durchweg zu überzeugen. Dass die letzten vier Songs auf „In Times Of Solitude" dafür eine deutlich schlechtere Soundqualität aufweisen und von anderen Rehearsals bzw. Gigs aus dem Jahr 1988 stammen, ist zwar ein kleiner Dämpfer, doch allein für die Demo von Solitude lohnt sich die Anschaffung für Doom-Fans definitiv!

8 / 10 (David Dankert)

Power Metal, Hard Rock

STONELAKE

Marching On Timeless Tales

10 Songs (45:51) / VÖ: 1.7.
(Massacre|Soulfood)



Stonelake veröffentlichen mit „Marching On Timeless Tales" bereits ihr fünftes Album und dieses dürfte es schließlich auch sein, was den Schweden endgültig ein wenig Anerkennung einbringen könnte. Mit eingängigen Hooks und einer Fülle an modernen Keyboard-Passagen klingt das Quintett frischer denn je und gleicht allzu seichte, dennoch gefällige Ohrwurmparts mit einem erfreulichen Maß an Abwechslungsreichtum und eingestreuten, leicht progressiven Elementen aus, was dem Power-Metal-Fundament mit kräftigem Rocktouch eine interessante Note verleiht. Schämen muss man sich wahrlich nicht, wenn man bisher nichts von Stonelake gehört hat, doch wäre genau jetzt der richtige Zeitpunkt, den Schweden ein Ohr zu schenken. Zumindest wenn man sich nicht von extrem hoch geratenen Vocals abschrecken lässt.

7 / 10 (Miriam Görge)

Deathcore

SUICIDE SILENCE

The Black Crown

11 Songs (39:15) / VÖ: 18.7.
(Century Media)



Deathcore ist nicht Jedermanns Geschmack und wahrscheinlich ist es auch eher etwas für das junge Metal-Gemüse. Suicide Silence bringen mit „The Black Crown" eine brachiale, kompromisslose (diese beiden Attribute kommen wohl in jedem Deathcore-Review vor) Scheibe heraus. Verschnaufspausen kommen nur selten vor und wenn sie es tun, dann lassen sie den Hörer auch aufhorchen. „Wittness The Addiction" fällt durch den kurz eingestreuten cleanen Part ein wenig positiv aus dem Rahmen. Die restlichen Songs werden unrhythmisch rausgeschrien bis die Lungenflügel brennen oder gar zerbersten. Atmosphäre entsteht dann, wenn im Hintergrund leise die Synthies flüstern und zum Einsatz kommen („Cross-Eyed Catastrophe"). Fans dieses Genres werden mit dieser ungewöhnlichen ‚Stille' glücklich. Der Rest wird nur verständnislos den Kopf schütteln.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Rock

THE QUILL

Full Circle

13 Songs (53:35) / VÖ: 24.6.
(Metalville|Rough Trade)



Ich bin beeindruckt, mit welcher Zielsicherheit das Metalville-Label Heavy- und Hard-Rock-Bands aus der grauen Masse pickt und deren überdurchschnittlich gute Alben veröffentlicht. Eat The Gun und Black Water Rising (siehe Reviews in dieser Ausgabe) sind beides Volltreffer. The Quill hingegen nicht. Und dabei kann ich mir gar nicht erklären, woran das denn nun liegt. Denn wie ihre Labelkollegen machen sie die Musik mit der richtigen Attitüde: der Rock ist ehrlich, die Produktion lebendig, der Sänger in halbwegs guter Verfassung. Aber trotzdem geht man während „Full Circle" nicht richtig mit. Oft wirken die Songs einschläfernd oder eben zu identisch. Klar, den ein oder anderen anständigen Riff haben auch The Quill dabei, aber zumindest im direkten Vergleich mit der Genre- und Labelkonkurrenz hinkt diese Band noch etwas hinterher. Vielleicht nächstes Mal...

6 / 10 (Dorian Gorr)

Metalcore

THESE HEARTS

Forever Ended Yesterday

11 Songs (33:31) / VÖ: 24.6.
(Victory|Soulfood)



Hass. Zorn. Ekel. Verachtung. Nachdem ich ein Promofoto von „These Hearts" gesehen hatte, bekam ich das ungezügelte Verlangen, ein Vor-Ort-Interview mit ihnen zu führen. Im Gepäck hätte ich einen Kriegshammer ausgepackt, um ihnen ihre verdammten Scheitelfrisuren zurechtzurücken. Und um mich für ihre Musik zu bedanken, die so standardmäßig im modernen, soften Metalcore dahinplätschert. Dazu eine der schrecklichsten Stimmen der Szene. Was meinen die Idioten, wieso viele Bands auf cleanen Gesang ganz verzichten. Vielleicht ja, weil der Sänger nicht clean singen kann, ohne bestimmte Schmerzgrenzen zu übertreten (oder soll es gar kein Gesang sein, sondern einfach nur Koterbrechen im präfinalen Stadium?). Macht es denen gleich und lasst diese Vocals... oder lasst es besser ganz sein mit der Musik. Ihr seid einfach nur scheiße!

2 / 10 (Christoph Sperber)

Sludge Black Metal

TOMBS

Path Of Totality

12 Songs (59:01) / VÖ: 24.6.
(Relapse)



Düster, apokalyptisch und dröhnend im Sludge verwurzelt begehen Tombs ihren „Path Of Totality". Ein Werk voller Schwärze und Atmosphäre, monumentaler Gewalt und markerschütternder Hoffnungslosigkeit. Die Band aus Brooklyn macht mit ihrem bereits dritten Werk da weiter, wo bereits die Vorgänger eingeschlagen haben. Mit etwas mehr Atmosphäre und weniger agressiven Shout-Parts, eventuell aber mit ebenso überwältigender Wucht. Tombs tragen die Schwere von Sludge-Heroen wie Neurosis, aber auch teilweise die toxische Bitterkeit einer Black-Metal-Band. Bei Songs wie „To Cross The Land" oder „Bloodletters" baut sich beim Hörer etwas auf, das zwischen Melancholie, Hoffnung und Weltuntergang schwebt. Lange Passagen ohne Vocals vertiefen die Wirkung. Schwer zu greifen, schwer zu beschreiben.

9 / 10 (Elvis Dolff)

Rock

VOICES OF EXTREME

Break The Silence

10 Songs (35:06) / VÖ: 22.7.
(Metalville|Rough Trade)



Es gibt immer wieder diese Alben, die sich durch den Dschungel der Durchschnittlichkeit kämpfen müssen. Diese Rundlinge haben nicht den Biss und das Durchhaltevermögen eines Albums, das mindestens acht Punkte verdient hat. Voices Of Extreme gehören zu dieser Gruppe. Denn schon allein der Bandname hält nicht das, was er verspricht. Auf „Break The Silence" ist so gar nichts extrem. Außer dass die Herren selber nicht wissen, was sie denn eigentlich spielen wollen. Das Album startet zunächst chillig entspannt, um dann ab der Mitte der Spielzeit plötzlich in Nu-Metal zu mutieren. Diese Veränderung kommt plötzlich und unerwartet. Zwar ist ein Song a la „Numb" ganz nett anzuhören, aber dies wird dann so derartig gesteigert, dass man das Gefühl bekommt, einen Korn-Klon vor sich liegen zu haben.

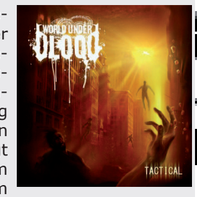
5 / 10 (Jenny Bombeck)

Melodic Death Metal

WORLD UNDER BLOOD

Tactical

8 Songs (33:07) / VÖ: 5.8.
(Nuclear Blast)

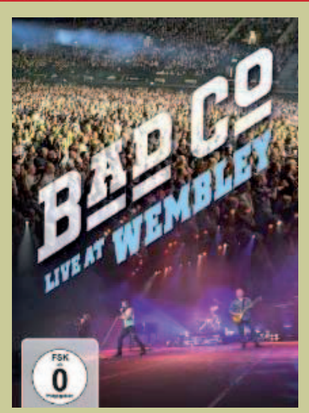


Die bereits 2006 gegründeten World Under Blood um Divine-Heresy- und Vital-Remains-Drummer und Beatnähmaschine Tim Yeung und CKY-Frontmann Deron Miller schlägt nun endlich mit ihrem ersten Release auf dem Planeten Metal auf. Das Projekt wurde allein durch CKYs große Beziehung zu Jackass und Viva La Bam mit großer Aufmerksamkeit erwartet. World Under Blood spielen grob gesagt Melodic Death Metal. Doch keineswegs von der ausgelutschten, mittlerweile oft verhassten Seite, sondern mit frischem Wind und sehr viel Druck. In Verbindung aller guten Seite der einzelnen Vertreter des Genres, mitunter auch mal technisch verstrickt und herrlich unglatt, beweist die Scheibe, dass es in diesem Genre doch noch Hoffnung gibt – auch wenn so ein Album dann mal 5 Jahre auf sich warten lässt.

8 / 10 (Elvis Dolff)

DVDs

Hard Rock



BAD COMPANY

Live At Wembley

1 Disc (110 Minuten) / VÖ: 24.6.
(Edel)

Bad Company werden als Rock-Supergroup gehandelt. Einst als Led-Zeppelin-Nachwuchs von deren Manager Peter Grant großgezogen, hat sich vor allem Fronter Paul Rodgers in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur mit Free einen Namen gemacht, sondern war unter anderem der Quasi-Ersatz für Freddy Mercury. Mit „Live At Wembley" liegen sein jahrelanges Hauptprojekt Bad Company nun erstmal wieder auf Eis. Als wirklich aufgelöst möchte Paul Rodgers seine Band nicht verstanden wissen, aber das Konzert wird vorerst das letzte Lebenszeichen der Truppe sein. Umso schöner, dass sich Bad Company bei diesem Auftritt in routinierter, aber auch engagierter Manier präsentieren. Vor allem Rodgers ist und bleibt Blickfang der Band. Er sorgt für die meiste Bewegung auf der Bühne, wirbelt grazil den Mikrofonständer durch die Luft, wechselt zwischen Piano, Tambourin sowie dem erwähnten Mikrofonständer hin und her und macht obendrein einen sympathischen Eindruck. Zumindest im Vergleich mit den restlichen Live-Mitgliedern der Band, die teilweise so viel gute Laune versprühen, als würden sie gerade eine Darmspülung bekommen. Aber vielleicht macht auch das Alter diesen mürrischen Gesichtsausdruck. Unterm Strich ist die DVD nicht wirklich überraschend: die Hits sind groß, der Sound ist toll, die Fans etwas bieder – Rock'n'Roll ist älter geworden. Musikalisch kann das aber immer noch generationsübergreifend begeistern. Spaß für Classic-Rock-Fans ist garantiert.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Heavy Metal



TWISTED SISTER

Double Live

2 Discs (194 Minuten) / VÖ: 25.7.
(Eagle Vision)

Es gehört viel Mut dazu, sich mit sich selbst zu vergleichen. Twisted Sister haben diesen Mut und veröffentlichen ein Doppel-DVD-Paket, bei dem sie zwei bedeutende Konzerte ihrer Historie nebeneinander stellen. Zum einen ihre letzte wirkliche NY-Club-Show, die im Jahr 1982 stattfand, zum anderen die Charity-Reunion-Show aus dem Jahr 2001. Der Vergleich fällt aus, wie man es erwartet: Natürlich kann selbst eine Band, die mit einem energetischen Frontgenie wie Dee Snider gesegnet ist, nach 20 Jahren nicht so klingen wie sie es in ihren Anfangstagen tat. Zumal die 1982er-Show, die kurz vor den Aufnahmen des ersten Albums stattfand, eine Band zeigt, die so unfassbar hungrig auf das Rockstar-Dasein ist, dass es kaum in Worte fassbar ist. Mit so viel Energie kann die zweite Show nicht auffahren. Immerhin stehen Twisted Sister zu dem Zeitpunkt das erste Mal seit 13 Jahren gemeinsam auf der Bühne. Klar, dass da nicht alles glatt läuft. Dee versprüht zwar Charme, singt aber nicht makellos und sieht ironischerweise ohne sein Frauen-Outfit seltsam aus. Eine Gitarre fällt aus, ein Mikro ist nicht eingestöpselt, kurzum: man merkt der Band an, dass sie fernab jeder routinierten Form ist. Doch all das gleicht der Auftritt mit der Emotionalität wieder aus: Das Reunion-Konzert fand zugunsten der 9/11-Opferfamilien statt. In den beigefügten Interviews erfährt man obendrein alle Hintergründe über den Vorfall und wie er die Twisted Sister wieder zusammenbrachte. Für Fans unerlässlich.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Live

PRO-PAIN
(+ BETZEFER + KORODED + SOLEDOWN)

30.6. - Köln, Underground

Text & Foto: Elvis Dolff



Das Underground sollte brennen! Bei einem Line-Up dieser Güte war die Marschrichtung klar: keiner sollte heute Abend auch nur eine Sekunde lang stillstehen – außer eventuell in den Umbaupausen. Doch die kann man ja damit verbringen, immer wieder zwischen den Bierversorgungsstellen zu pendeln.

Dieser Donnerstagabend beginnt mit den Kölner Lokalmatadoren SOLEDOWN, die mit ihrem satten Rock in letzter Zeit schon öfter in den Kölner Clubs abgeräumt haben. Heute versuchen sie als Anheizer das Underground auf die bevorstehenden Walzen vorzubereiten. Nur wo nix ist, kann auch nix gerockt werden. Das Underground ist noch recht dürftig besucht zu diesem Zeitpunkt und so entgeht den meisten das von gutem Sound und dem Alice-In-Chains-Cover „Man In The Box"-begleitete Set der Jungens. Den Anschluss machen KORODED, die den Herkunftskreis der Bands auf den Jülicher Raum erweitern. Ebenso legen sie musikalisch noch einen drauf und steigern das Tempo und die Härte. Der Sound, der mit der Wucht moderner Metal-Acts brilliert und oft an Fear Factory erinnert, kommt bei mindestens der Hälfte des Publikums sehr gut an.

Als nächstes spielen die israelischen Jungs BETZEFER auf, die gerade mit ihrem neuen Album „Freedom To The Slave Makers" an die Öffentlichkeit getreten sind. Oft im Metalcore eingeordnet, hat ihr Stil aber auch verdammt viel Groove wie ihn z.B. Soulfly rüberbringen. Live ist so ein Groove-Goliath fast unbezwingbar und so machen Betzefer mindestens da weiter, wo Koroded kurz zuvor die Klampfen niedergelegt haben.

Dann ist es auch soweit und die New Yorker Hardcore-Legende PRO-PAIN sind an der Reihe. Doch nicht irgendein Set soll heute die erwartungsvollen Ohren der Zuschauer erwarten, nein, zum 20-jährigen Jubiläum feiern Pro-Pain insbesondere ihr erstes Album „Foul Taste Of Freedom" ab – ein Klassiker, der noch jede Menge mehr Metal enthält als die Folgescheiben. So entzünden „Death On The Dance Floor", „Murder 101", „Pound For Pound", „Iraqnophobia" oder „Lesson Learned" die Meute an. Andere Songs werden da direkt zur Nebensache. Einige der Zuschauer sind wohl nicht auf dieses Old-School-Set vorbereitet und vermissen einige der neueren Stücke. Insgesamt aber ein rundum starker Auftritt, der sound- und stimmungsmäßig den Abend zum Höhepunkt brachte.



KYUSS LIVES
(+ BURDEN)

28.6. - Hannover, Capitol

Text & Foto: Dorian Gorr

Ursprünglich stand Hannover gar nicht auf dem Tourplan der Reinkarnation von Kyuss. Als dann jedoch fast alle Shows schon Monate vor Tourbeginn ausverkauft waren, entschieden sich Booker und Band dazu, weitere Shows zu buchen. Dass das keine schlechte Idee war, beweist eine schier endlose Masse an Menschen, die sich vor dem Capitol dicht an dicht drängen. „Hast du noch was zu dampfen?", fragt ein Dreadlockträger. Na, das kann doch nur ein super Abend werden.

Doch bevor sich die Großmeister des Stoner-Rocks die Ehre geben, dürfen BURDEN ran. Wie schon bei vielen vorherigen Shows, trifft die Musik der Jungs den Geschmack vieler Besucher, aber etliche scheinen auch sichtlich gelangweilt zu sein. Das sind vor allem diejenigen, die mit der härteren musikalischen Ausrichtung der Band nicht viel anfangen können. Sänger Thorsten schafft es leider obendrein nicht, eine Bindung zum Publikum aufzubauen. Fast tollpatschig stammelt er sich konzeptlos durch seine Ansagen. Wirklich folgen kann man dem Gerede nicht. Selbst wenn man nicht weggedampft ist.

Ewig lange wirkt die anschließende Umbaupause. Das ist besonders dann ärgerlich, wenn auf der Bühne akut nichts passiert. Alibimäßig schleicht immer wieder ein Roadie zum Drumset, dreht ein paar Schrauben fest, bevor es in die nächsten fünf Minuten Wartezeit geht, nach deren Ende der Roadie abermals dran muss – gegen Ende gar unter den Pfiffen der Kyuss-Fans. Als es dann schließlich soweit ist, setzt John Garcia abermals alles daran, sich für die Auszeichnung des arrogantesten Fronters der Welt zu qualifizieren. In den fast zwei Stunden Konzert gibt es eine einzige Ansage, die da lautet: „Thanks for coming. Goodbye." Bis zu diesen finalen Worten, die wie üblich nach „Green Machine", einzige Zugabe und Überhit zugleich, erklingen, bleibt John stumm. Zumindest zwischen den Songs, die aber auch oft fließend ineinander übergehen. Während der Songs zeigt er jedoch sein geballtes Können. Stimmlich hat der Wüstensohn kein bisschen nachgelassen. Nur bei sehr schnell gesungenen Passagen kommt John heute ein oder zwei Mal nicht hinterher und verheddert sich. Ansonsten ist das mustergültig – ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Performance. Sobald sein Gesang nicht gefordert ist, dreht er sich mit dem Rücken zum Publikum und starrt den großen Marshall-Verstärker an. Ab und an starrt er emotionslos durch seine große Sonnenbrille in die Menge, die zu den schweren Bassklängen tobt und schwitzt. Ein leichtes Mitwippen mit der Hüfte, das ist alles, was John an Stageacting zu bieten hat.

Man würde sich fast wünschen, dass man ihm das als Schüchternheit auslegen kann. Vielleicht würde die unterkühlte Performance dann etwas sympathischer rüberkommen. Andererseits: Irgendwie muss ein John Garcia ja auch unantastbar, arrogant und eben scheißcool wirken. Zumal man sich an dem Gehabe nicht so sehr stören könnte, dass es einem den Spaß an dem ansonsten hervorragenden Auftritt verderben könnte. Die Setlist ist mit „Gardenia", „Thumb", „Freedom Run" und „El Rodeo" absolute Spitzenklasse, Bruno Feveris Selbstbewusstsein scheint in den vergangenen Monaten auf ein gesundes Level gewachsen zu sein und Bass-Monster Nick Oliveri ist ohnehin einer der coolsten Bartträger unter der Sonne. Da kann nicht viel schief gehen. Nicht mal mit einem Fronter, der fast durchgehend so wirkt, als sei er gerade lieber woanders.

Setlist Kyuss Lives!

1. Spaceship Landing
2. Gardenia
3. Hurricane
4. Thumb
5. One Inch Man
6. Conan Troutman
7. Freedom Run
8. Asteroid
9. Supa Scoopa & Mighty Scoop
10. 50 Million Year Trip
11. Odyssey
12. Whitewater
13. El Rodeo
14. 100°
15. Molten Universe
16. Allen's Wrench

---

17. Green Machine

Ausgabe #57 erscheint am
28. August,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

EDGUY

W:O:A

ICS VORTEX

SALTATIO MORTIS

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS